

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Hermann Harbancum, Magdeburg, Reichardt. Druck von Franz Schlegel, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127. (Eing. Schrotbörsestr.). Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangirlos) 2 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Postband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.90 M. In der Expedition und den Abgabestellen vierteljährlich 2 M., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 250 zgl. Postgebühren. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgebühr die fünfgehaltene Beilage 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 7770

Nr. 197.

Magdeburg, Donnerstag, den 24. August 1899.

10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten. Außerdem liegt Bogen 22 vom Roman „Ferrschen oder Dienen?“ bei.

Junker und Krone.

Zur Geschichte und Ablehnung der Kanalvorlage schreibt Bruno Schulz in der Leipziger Volkszeitung die folgenden historischen Absätze, die instruktiv genug sind, um wiedergegeben zu werden:

In das preussische Scheinverfassungswesen des brandenburgisch-preussischen Militärstaates spielt, sagt er, die alte feudale Herrlichkeit offen und ungezwungen hinein, der Kampf zwischen Fürstentum und Junkertum, eine alte geschichtliche Ueberlieferung, kehrt wieder an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts, in dem Zeitalter des — Censur-Landtages. Seitdem die Hohenzollern in die Mark gekommen waren, ist dieser Klassenkampf zwischen Fürsten- und Junkertum in wechselnden Formen, aber am Ende stets zum Nutzen der Junker geführt worden.

Das Stammland des preussischen Staates, die Mark Brandenburg, ist am Anfang eine Militärkolonie gewesen, die Rücksicht auf Kriegsführung war damals die Grundlage aller Besitzverhältnisse. Jedes Grundstück war für den Kriegsdienst pflichtig, es wurde dafür gezinst oder Lehndienst geleistet. Für den Lehndienst zog ein großer, aus unfreien Ministerialen bestehender Militärstand zu, der vor allem für den Kriegsdienst, nicht für den Ackerbau bestimmt war. Jedemoch, diese Einrichtung bröckelte rasch, und die bewaffnete Macht wurde eine ökonomische Klasse, die, wie es in Wehring's Lesing-Legende heißt, ihr öffentliches Amt zu einer Quelle sozialen Eigenntums machte. Die unfreie Kriegerkaste warf sich ebenso zum Herrn über den Markgrafen, wie über die freien Bauern auf, die neben, nicht unter ihnen saßen, und die gerade über die Elbe gewandert waren, um den Bedrückungen ihrer Gutsherren im eigentlichen Reiche zu entgehen.

Im sechzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der wirtschaftlichen Umwälzung, der Reformation, kam im Osten die ritterliche Gutsherrschaft auf, der Junker wurde aus einem feudalen Grundherrn ein Gutbesitzer, ein Warenproduzent. Er ward es aber auf feudale Vorrechte hin, er jagte die Bauern von ihrem Grund und Boden, raubte den Gemeinbesitz, Wald, Weide, Wasser, verschlechterte das Besitzrecht der Bauern, entriß ihnen die persönliche Freiheit und machte sie hörig mit Haus und Hof, mit Weib und Kind. Das Bauernlegen ging vor sich mit der Billigung des Landesfürstentums, der brandenburgische Bauernschutz in Preußen sorgte für Abgaben und Soldaten, ohne die feudale Ausbeutung zu hindern.

Wenn Joachim I. mit Unterstützung der märkischen Städte und einiger Nachbarkürsten die Burgen der Dithow's niederrannte, so hat er zwar mit diesen Stegreifritten und Straßenräubern ausgeräumt, nicht aber mit den Vorrechten des märkischen Adels. Der hat die neuen Landesherren mit Thatkraft genötigt, gegenüber den Städten und besonders den Bauern seine Klasseninteressen, das Privileg, zu knechten und auszubeuten, in gesellschaftlichen Formen zu vertreten. Ein hohenzollernischer Kurfürst nach dem anderen drückte die Bauern unter die Gewalt der Junker, die dadurch erst recht die Zügel in die Hand bekamen. Und als der Absolutismus eines stehenden Heeres bedurfte, so bewilligten die Junker es dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm erst unter den Bedingungen, die ihren Sonderinteressen gemäß waren, als da sind die weitestgehende „Gutsherrschaft“, das unbeschränkte Verfügungs- und Herrschaftsrecht über die Bauern, die Befehlsstellung, das gesellschaftliche Recht der Steuerfreiheit, das bis in die zweite Hälfte dieses unseres „erleuchteten“ Jahrhunderts bestanden hat und erst gegen erkleckliche „Entschädigung“ aus dem Säckel der „unfreien“ Steuerzahler abgelöst worden ist.

So wurde die Junkerherrschaft militärisch, wirtschaftlich, politisch und sozial seitbegründet wie auf einem „rocher de bronze“ (Felsen von Erz). Dafür bewilligten die Städte dem Landesherren die „Kontribution“, will jagen die Geld- und Naturalieferungen der Bauernschaft und der städtischen Volksmasse, die die indirekte Steuer, die Accise, aufbringen mußte. So wuchs der brandenburg-preussische Militärstaat heran; unter König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) wurde er dauernd konsolidiert. Und auch dieser Hohenzoller, der mit Zähigkeit sich von der Vorkherrschaft des Junkertums zu befreien suchte, der das Wort gesprochen hat: „Wir sind doch Herr und König, und thum was Wir wollen“, zog in seinem tapferen Streite mit den Granden der Mark den Kürzeren. Der berühmte preussische Staatsmann Schön hat ihn „den größten inneren König“ Preußens genannt. Aber mit seinem „Stabilisieren der Souveränität“ war es Abel bestellt. Die Mehrausgaben für das Heer wurden

wieder auf Städte und Bauern gewälzt, Kontribution und Accise stiegen ins Ungemessene, die Steuerfreiheit des Adels blieb unberührt.

Und wie sehr er sich auch bemühte, in das hohe preussische Beamtentum Bürgerliche hineinzubringen, er unterlag. Das Landratsamt, das ja auch heute noch wirtschaftlich und politisch, bei den Wahlen, ein so wichtiges praktisches Werkzeug der Adels Herrschaft ist, suchte er den Junkern zu entreißen; er konnte aber nicht mehr erreichen, als das ständische Vorschlagsrecht zu durchbrechen und einen ihm genehmeren Kandidaten einzusetzen, der immer aus den kreiseingeseffenen Junkern genommen werden mußte. In einer Instruktion an seinen Sohn sagt er, ein Beamter, der dem Könige treu dienen wollte, werde viele gegen sich haben, besonders den ganzen Adel!

Sein Sohn Friedrich II. begründete seinen Despotismus darauf, daß er ein Füllhorn von Begünstigungen und Privilegien über den Adel ausgoß, als Hauptzweck der staatlichen Verwaltung die Erhaltung des Adels bezeichnete, das Landratsamt den Junkern völlig auslieferte, Domänen, Amtsstädte und städtische Güter von der Wahl der Landräte ausschloß; er gab für den Schein der Macht ihr Wesen dahin, das brutalste Junkerregiment kam auf.

Entkleidet man, um das Bild zu vervollständigen, die preussische Bauernbefreiung ihres legendenhaften Schimmers, so hat sie zum Nutzen der Junkerschaft die Bauern hinter's Licht geführt. Die Hunderttausende der nichtspannfähigen Bauern, die sich nicht, wie die spannfähigen Bauern mit sicherem Besitzrecht „ablösen“ konnten, wurden proletarisirt, sie verloren ihre Rechte, trugen aber ihre Lasten weiter; die Sieger der „Freiheitskriege“ wurden mit ihrer persönlichen Freiheit rechtlose Ausbeutungsobjekte der feudalen Unternehmer. Die Reg. hierung und Ablösung der feudalen Lasten kostete die Bauernschaft an Land 1533 050 Morgen, an Kapitalabzahlung 18 544 768 Thaler, an jährlich zu zahlender Rente 1599 992 Thaler und 260 069 Scheffel Getreide.

So belehrt uns die Vergangenheit über die Auseinandersetzungen zwischen Junker- und Fürstentum im brandenburgisch-preussischen Militärstaate. Heute ist Preußen auf dem Wege, ein Industriestaat auf höchster Stufenleiter zu werden, in diese gesetzmäßige Umbildung, die der Kapitalismus Schritt vor Schritt, trotz aller Hemmnisse und aller Widerstände durchführt, ragt das feudale Junkerregiment hinein, das die Erbpächter der höheren Ämter in der Staatsverwaltung, in der Armee, in allen einflussreichen Stellen liefert. Wir sehen die Klassen Herrschaft einer wirtschaftlich zermürbten Kaste, die nur durch ihre Vorrechte und durch die Ausnutzung ihrer politischen Machtstellung sich behauptet, mit der Krone und gegen die Krone. Man erinnere sich nur an die Fehde der Agrarier gegen die Regierenden während der Handelsvertragszeit; wie schwirten da die Pfeile der Junker gegen die Schloßfenster! Am 24. März 1894 schrieb die Korrespondenz des Bundes der Landwirte: „Der deutsche Landwirt ist jetzt genötigt, den Kaiser als seinen politischen Gegner anzusehen.“

Der Mittellandkanal wäre ein Dorn im Fleische des ostelbischen Adels, er bedeutete eine neue, ihm sehr gefährliche Bauernbewegung, den siegreichen Vormarsch des modernen Verkehrswezens, des revolutionären Großgewerbes in die Junkerparadiese des Ostens. So hat die Ritterschaft der Landratskammer für ihre feudalen Herrenrechte sich eingesetzt und das trotz der Dortmunder Neben.

Der Streit wird enden wie die früheren Konflikte, mit einem Ausgleich, mit einer halben oder ganzen Kapitulation der Regierung; auch die jüngste „Revision“ wird an dem Sachverhalte nichts ernstliches ändern. Das Junkertum und der Militärstaat sind miteinander unlöslich verwachsen, bis die Dialektik der ökonomischen Entwicklung neue Formen, neue Gestaltungen schafft, dank ihrem jüngsten Kinde, der proletarischen Bewegung. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Nationalliberalen hat Herr v. Miquel vorübergehend arg verschmüpft; sie wollen mit ihm nicht einmal in einem Ministerium zusammensitzen und dabei weiß jeder, wie gerne und unter welchen Opfern sie vor aller Welt einmal Minister spielen möchten. In der Berliner Nationalzeitung großt es wenigstens unheilvoll gegen den ehemaligen Fraktionsführer. Wenn man über den Erjaß von Ministern spreche, heißt es dort, welche dem Agrarkonservatismus gegenüber vermöge ihrer bisherigen Haltung aktionsunfähig sind, und dabei auf die Unterstützung des Liberalismus rechnen, „muß allerdings unjenerseits offen ausgesprochen werden, daß das für ein Zusammenwirken notwendige Vertrauen zu den bisherigen Trägern der inneren preussischen

Politik auf liberaler Seite nicht vorhanden ist. Und zwar nicht lediglich wegen der Art, wie die Kanalvorlage verteidigt worden ist, sondern weil diese Art der Verteidigung nur die letzte Konsequenz der seit Jahren dem Agrarkonservatismus gegenüber von der preussischen Regierung eingenommenen Haltung ist, die ihn immer anspruchsvoller gemacht und den Widerstand gegen ihn immer mehr erschwert hat.“ Es ist nur ein Glück, daß die Nationalzeitung in der nationalliberalen Fraktion „nichts zu sagen“ hat und daß ihr Einfluß im Lande ebenfalls gleich Null ist. Ansonst hätte die Nationalzeitung schuld, wenn kein Nationalliberaler Minister würde, wie es geschehen wird. —

Zwar ist Johannes v. Miquel am Sonnabend von den Konservativen niedergestimmt worden; aber ihr Herz gehört dennoch dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums, und die Kreuzzeitung sucht ihn schon liebevoll zu schützen. Nichts wäre der Rechten unwillkommener, als wenn Herr v. Miquel vom Kaiser der Stuhl vor die Thür gesetzt würde. So lange Herr v. Miquel im Staatsministerium sitzt, sind die Konservativen sicher, daß es nicht die kleinsten Unannehmlichkeiten giebt. Die Bemühungen der Kreuzzeitung werden allerdings von der agrarischen Deutschen Tageszeitung etwas durchkreuzt. Dieser ist nicht einmal Miquel mehr agrarisch genug. Da muß also Wangenheim ans Ruder. —

Das Gemeindegewaltgesetz ist Montag abend in der Kommission endgültig geschleiert. Wir erwähnen das nur, um eine Aeußerung der nationalliberalen Kölnischen Zeitung anzuführen. Sie verlangt eine ausdrückliche Bestimmung in dem Gesetz, daß die mit einem Einkommen von 600—900 Mark veranlagten Wähler durch Ortsstatut vom Wahlrecht ausgeschlossen werden können. „Die dieser Stufe angehörigen Personen rechnen zu den am wenigsten eines persönlichen Urteils fähigen und am meisten demagogischen Untrieben zugänglichen Klassen der Bevölkerung. Sie sind vornehmlich bei den Wahlen der Gegenstand und das Ziel der wilden sozial- und clerikal-demokratischen Verheerungspolitik.“ — Das ist das Urteil eines Blattes, das augenblicklich über die brutale Herrschsucht der preussischen Junker im industriellen Interesse Ach und Weh schreit! —

Von den Konservativen läßt sich die Kölnische Zeitung aus Berlin berichten, daß dieselben beabsichtigen, gegen gewisse Personen, die den kaiserlichen Weisungen entsprechend gehandelt haben, einen persönlichen und gesellschaftlichen Boykott zu verhängen. Die Konservativen sind bekanntlich meisterliche Handhaber des Boykotts. Mit dem Minister des Innern haben sie gestern, wie wir erzählt haben, auf parlamentarischem Boden den Anfang gemacht. —

Zur Lage.

Das gewaltige Krauschen im preussischen und deutschen Blätterwald ist verklungen. Heute ist nahezu Windstille eingetreten. Nur ausnahmsweise erhebt sich in dem einen oder anderen bürgerlichen Blatt ein Mistfisch in Form irgend einer „Nachricht aus sicherster Quelle“, die zumeist nur die reine Kombination enthält. Während der Windstille aber träumen die Liberalen den Traum ministerieller Herrlichkeit und glauben, es wäre Wirklichkeit!

Die „Entscheidung“ soll nun der Mittwoch bringen. Wir nehmen an, daß er das so wenig thun wird wie der Donnerstag oder einer der nächsten Tage. In Preußen löst sich die Spannung nicht so schnell. Sie ist ja auch durchaus nicht von Räten. Die Staatsmaschinerie geht ihren Gang und die Minister, die vom König und nicht der Volksvertretung, sei es auch nur der Landratskammer, abhängen, treten im Abgeordnetenhaus auf, wie wenn nicht das Geringste passiert wäre. Die kleinen Bosheiten, die Eugen Richter ihnen knurrend versetzt, thun nicht sehr weh.

Nach Beendigung der Beratung des Ministeriums am Montag nachmittag hat sich Lucanus bei Onkel Chlodwig nach dem Befinden erkundigt. Was er für eine Antwort erhalten, wissen nicht einmal die Offiziere oder sie plaudern es doch nicht aus. Gerüchte gehen, daß Hohenlohe diesmal der Energische wäre und die Auflösung des Abgeordnetenhauses verlange. Miquel soll sich ganz richtig nichts davon versprechen und ebenso energisch abraten. Das sind Gerüchte wie viele andere auch, die wir ihrer Belanglosigkeit wegen garnicht erwähnen. Ebenso verzichten wir auf Wiedergabe der Listen für die Ministerkandidaten. Bei uns pflegen diejenigen berufen zu werden, an die kein Mensch vorher gedacht hat.

Die Konservativen gewöhnlicher Färbung raten, so konsequent und zielbewußt sie auch ihren Sieg ausbeuten, ebenso einmütig von der Auflösung ab. Nicht daß sie ihres Wiederkommens nicht sicher wären, bewahre, aber gerade deswegen — weshalb denn die unndtliche Anstrengung eines kleinen Dreiklassen-Wahlfeldzuges? Nur die ganz energischen Agrarier, der treffliche Edmund Klapper in der Agrar-

Korrespondenz an der Spitze, möchten durch den Feldzug beweisen, daß es in den letzten Monaten des neunzehnten Jahrhunderts "keine Vasallen" mehr giebt. Wie wenn es sie, soweit das preussische Junkertum in Frage steht, vorher in diesem Sinne gegeben hätte!

Die Liberalen sind aus entgegengesetzten Gründen Freunde der Auflösung. In ihrer Verblendung glauben sie an eine Verschlechterung des Junkertums bei den Neuwahlen. Die Kölnische Zeitung redet machtvoll vielerlei, sogar von einem "eisernen Wesen", von "Unkraut", das ausgejäet werden muß, von "agrarischem Schreien", "gemeingefährlichsten agrarischen Bestrebungen", denen gegenüber "mit fester Hand zugegriffen werden muß". Das Hauptaugenmerk auf liberaler Seite ist auf die Beamten gerichtet. "Den Beamten, welche die innere Politik der Regierung zu vertreten haben, muß auf das strengste jede Verbindung mit dem Bunde der Landwirte verboten werden; kein Orts- und Gemeindevorsteher darf für ihn eintreten." Wie wenig liberal das ist, merken unsere im Bismarckschen Zeitalter aufgewachsenen oder erzogenen Liberalen nicht. Wenn es allerdings nach den Worten der Liberalen gegangen, wäre das preussische Junkertum längst vernichtet, um im preussischen Liberalismus in weit widerwärtigerer Gestalt neu zu erstehen.

Nach den letzten Nachrichten soll es sogar sehr ungewiß sein, ob am Mittwoch schon Kronrat stattfindet. Zwar sind die Minister, auch Boffe, alle in Berlin anwesend, die Lösung werde aber nicht so schnell vor sich gehen.

Die ultramontane Kölnische Volkszeitung will "überlässig" erfahren haben, daß Miquel der einzige Minister sei, der gegen die Auflösung des Abgeordnetenhauses ist. Das Blatt sagt, Miquel lehne sich, von seinem Amte entbunden zu werden. Arbeitermüde seien auch Thielen, Boffe sowie Nece, der bereits zweimal sein Entlassungsgesuch eingereicht habe. Daß Änderungen im Ministerium vorgenommen werden, sieht fest.

Das wird wohl richtig sein, daß einer oder einige Minister die Gelegenheit bekommen, auf Oberpräsidentenposten warten zu dürfen. Wer darin aber die berühmte "Einscheidung" erblickt, muß die Bescheidenheit unserer Liberalen haben.

Nachrichten aus dem Auslande.

Ein Anruf der französischen Alleanisten (partisaner sozialistischer revolutionäre) zeichnet die Situation in Frankreich so deutlich, daß wir ihn im Wortlaut wiedergeben:

"Bürger! Die Reaktion wird immer fühner. Sie zählt auf ihre Gleichgültigkeit, um uns vermittels der militärischen Macht und der clerikalen Schliche irgend einen Schar aufzubringen. In Rennes giebt sie einem Mörder die Waffe in die Hand, um den Verteidiger eines Opfers des Generalstabes zu heftigen. In Paris zählt sie auf Bereitwilligkeit der Staatsanwalter-Generale. Es muß ein Ende damit gemacht werden! Dem Volke kommt es jetzt zu, zu reden und zu zeigen, daß es bereit ist, die Verbrecherhande zurückzubringen. Das Volk allein kann die Situation ändern. Die Era der Klubs hat wieder begonnen. Unsere Freiheiten, die Zukunft des Sozialismus sind in Gefahr."

Und in einem anderen Manifest der Partei heißt es: "Wir wissen nicht, ob die Regierung auf die Polizei rechnen kann. Wir aber rechnen nur auf die revolutionäre Energie des Volkes. Die Umstände erfordern dringend unsere Aktion. Aus diesen Gründen werden sämtliche der Partei angehörenden Gruppen und Gewerkschaften von heute an in Permanenz tagen. Dem morgen werden wir uns im Namen der Gerechtigkeit und des Rechts der Straße zu bemächtigen haben."

Dieselbe Organisation verlangte die dringliche Enderfassung des gemeinsamen sozialistischen Verhandlungskomitees, um über die Lage zu beraten. Die übrigen sozialistischen Organisationen haben sich noch nicht ausgesprochen.

Einem weiteren Schritt zur Russifizierung Finlands selbst hat Bureau Nibau aus Helsinkis. Der russische Minister des Innern hat dem finnländischen Senat mitgeteilt, daß er laut Ermächtigung des Kaiserlich-Imperialen von 1869 beschloffen habe, die finnländischen Postmarken für die Korrespondenz nach dem Auslande vom 1. Januar 1900 an und die Postmarken für das Inland vom 1. Juni 1900 an abzuschaffen. Die Postgesetz verordnen unverändert.

In Serbien werden im ganzen 45 Personen wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung vor das Straßengericht gestellt werden, das im Laufe dieser Woche die Verhandlungen wieder aufnimmt.

Transvaal hat nach ein weiteres Entgegenkommen von England gezeigt. Die Regierung der Südafrikanischen Republik hat in ihrer Antwort auf den Vorstoß Chamberlains, betreffend Einsetzung einer gemischten Kommission, einen Gegenvorschlag gemacht, der dahin lautet, den Uitlanders nach fünfjährigem Aufenthalt das volle Wahlrecht auch für die Präsidentenwahl sowie eine größere Beteiligung im Volkstare zu lassen. Diese Bejahung soll sich bald in der Praxis zeigen. Für die Beilegung der jüngsten Differenzen wird ein Schiedsgericht vorgeschlagen.

Straßenkämpfe in Oesterreich.

Die Japaner in Oesterreich nehmen einen geradezu bestaunlichen Auftrieb an. Jeder Tag bringt Nachrichten über Anwesenheit irgend einer Delegation und polizeilicher oder militärischer Macht und was der Kaiser in den verschiedenen Gegenden. Die von Parlament herüber hat, mag er in dem nationalen Sturme liegen. — Die Grundfrage ist die, daß die Minister Thun angesprochen worden sind, daß 21 die Konstitutionen aufheben. Was für Schicksal das in Oesterreich gemacht, wo die Minister Thun. — Es ist nicht ohne das auszuschließen, die Verfassung, weil wegen der Entschlossenheit ein Nebenkomitee mit den Deutschen sich zu erziehen, an ein Verbot der Konstitution im Reich nicht zu denken war. Der § 14 hat eine so begünstige

Aushilfe, daß Graf Thun vielleicht ein Fortregieren auf dieser Grundlage für möglich hält.

Wird doch gemeldet, daß die amtliche Wiener Zeitung eine kaiserliche Verordnung auf Grund des Paragraphen 14 bringt, betreffend Gebühren bei Vermögensübertragung sowie eine kaiserliche Verordnung auf Grund desselben Paragraphen, durch welche die Bezüge der in die Kategorie Dienerschaft gehörigen aktiven Staatsdiener für die Zeit vom 1. September bis 31. Dezember 1899 festgesetzt werden.

Das sind Kleinigkeiten, aber Vorgänge, wie sie sich in Gili, Ach, Graaslik ereigneten, können nicht leicht genommen werden und zeigen nur zu deutlich, daß die Erbitterung in Oesterreich so hoch gestiegen ist, daß an eine Aussöhnung nicht mehr zu denken ist. Das ist der Fluch der Regierungen, von Laasse angefangen bis zu Thun.

Die blutigen Vorgänge in Graaslik haben sich aus einer Kleinigkeit entwickelt, indem die Behörde bei der jonnabendlichen Kundgebung gegen die Zuckersteuer das Tragen der Zuckerhüte nicht gestattete. Man schrie: "Raub" und nun begann die Sache ein höchst bedrohliches Gesicht zu zeigen. Bei den Zusammenstößen der Menge mit der Polizei und den Feldjägern wurde ein förmliches Blutbad angerichtet. Am Sonntag wiederholten sich die Kundgebungen, an denen, nebst den deutschvolklichen Bewohnern, nun auch die Arbeiter sich beteiligten. Als die Landjäger das erste Mal Feuer gaben, blieben zwei Tote und sechs Schwerverwundete am Plage. Von letzteren starb einer bald. Die Zahl der Leichtverletzten läßt sich überhaupt nicht feststellen. Wie groß sie aber sein muß, erhellt aus der Tatsache, daß aus Karlsbad mehrere Ärzte nach Graaslik abgingen. Unter den Schwerverwundeten befinden sich eine Frau, an deren Aufkommen gezweifelt wird und ein elfjähriger Knabe, unter dem Verdacht die durchwegs Arbeiter sind, ein Vater von sechs Kindern. Die Reichstagsabgeordneten Höfer (Schönerbranner) und Dr. Verkauf (Sozialist) sind in Graaslik eingetroffen, um beschwichtigend zu wirken. Ihren Bemühungen gelang es, zehn Verhafteten die Freiheit zu erwirken. Ebenso forderten sie die Menge auf, den Platz zu räumen, was auch willig geschieht. Gegenwärtig herrscht jämliche Ruhe. Aus Prag sind höhere Regierungsbeamte in Graaslik eingetroffen.

Die dortigen Vorgänge fanden auch Widerhall in Eger, wo große Straßenkundgebungen Laufender gegen die Nothverordnungen stattfanden. In Karlsbad kam es in einer Versammlung zu Zusammenstößen zwischen Deutschvolklichen und Sozialisten, so daß die Polizei und Feldjäger einschreiten mußten. Die Versammlung wurde aufgelöst.

Prozeß Dreyfus.

Rennes, den 22. August 1899.

Die Sitzung wird zu der gewöhnlichen Zeit eröffnet.

Laboris Rührung.

Der bereits Erwähnte ist, begleitet von seiner jüngeren Frau, endlich erschienen. Er ist bei der geringlichen Unfähigkeit Denangens die ganze Hoffnung aller Wahrheitsfreunde. Seine Frau scheint mehr gelitten zu haben als der Verwundete. Denn sie ist abgemagert und bleich, während er kaum angegriffen aussieht. Bei seinem Erscheinen im Saal begrüßte ihn minutenlang anhaltendes stürmisches Handklopfen. Hundert Hände streckten sich ihm entgegen, die er glücklich schlugend, dankt. Mercier geht heuchlerisch auf ihn zu und begrüßt ihn. Man stellt für Laboris einen besonders geräumigen Stuhl hin.

Um 6 Uhr 30 Min. eröffnet Jugeux die Sitzung. Als Dreyfus eingeleitet wird, erhebt er Laboris und schüttelt ihm mit einem jenseitigen Gesicht aufsehenden Blicks beide Hände. Oberst Jouhaux: "Meine Herren, lassen Sie mich Sie im Namen des Gerichtshofes begrüßen. Der jährliche Aufschlag, dessen Opfer Sie waren, hat uns nicht trübe gemacht. Wir sind glücklich darüber, daß er für Sie keine schlimmeren Folgen gehabt hat. Es wäre uns überaus lieb gewesen, wenn die Verhandlung Ihrer Minderjüngerei herausträte. Sie hätten dies nach jeder Richtung bedauert." Laboris mit etwas schwächerer Stimme als gewöhnlich und nach jeder Richtung bedauert, während der Schwärze häufig die Hand an den Stirnen fährend, als wüßte er die Schärfe im Saal und Gesicht. "Ich dank dem Gerichtshof für seine Teilnahme. Der Richter, der mich getroffen, war mir besonders schmerzhaft in dem Augenblicke, wo ich die Ermordung hatte, daß diese Straftat, die seit 20 Jahren mit dem Leben ausgeübt, nach französischer Abstraktion endlich in der Schiedsrichterkammer ist und ich sie vor Soldaten bezeugen kann." Laboris durch alle Bekannten und Unbekannten, die ihn bei der Erwähnung und Bewusstheit umgibt. Auf Mercier hin: "Ich danke auch dem Gegenstand, die dies geschehen ist und dem Augenblick, in dem ich mich befinden kann, so wie vor mir gehen habe, daß wir einander jetzt wie gute Bekannte verstehen. Ich werde im Saal der Verhandlung vielleicht eine halbe Stunde zugebringt werden; aber nach Verlassen wird nicht zurückbleiben. Wir alle haben das Verstehen, daß wir hier eine gute Sache verfolgen. Die diese Verhandlungen soll die Verhandlung im Saal der Erwähnung. Dann niemandem daran, sich zu schämen, bezüglich der Sache zu bestimmen. In menschlichen Dingen muß man sich nicht über einen bestimmten Platz erheben." Schließlich sagt Laboris, gegenseitig jeder voranwärtigen Zeugen einem Kreuzverhör entgegen zu gehen.

Fortsetzung des Kreuzverhörs.

Nachdem Jugeux die Sitzung eröffnet hat, daß er Beziehungen zwischen Dreyfus und Jeanne hatte. Er hat er beide einmal im gemeinsamen Saal der Erwähnung. Laboris: "Haben Sie ein großes Verstehen, Jugeux hat ihm von seinen Beziehungen zum Generalstab gesprochen und was darüber auch einen Brief geschrieben, den Jugeux dem Gerichtshof überreichte." Jugeux: "Der Generalstabeschef Kellin ist der Offizier, der vom Generalstab und Jugeux zu dem uns vertrieben zurückgehenden Geheimnisse des Jugeux geschickt wurde, um ihn Geld zu geben und ihn zu erklären, nicht nach Versailles zu gehen." Laboris: "Hat Jugeux nicht über die Dreyfus-Sache geschrieben, was er wollte?" Jugeux: "Dreyfus hat eine Unterredung mit Richard Guenee, der ihm sagte, er würde seine Namen nennen. Der Richter des Großen Generalstabes in Paris habe bei allen seinen Agenten Aufträge gegeben und die entsprechende Antwort sei gegeben. Dreyfus hat nicht verstanden. Der Chef des Großen Generalstabes hat ihn ganz anderen, ein Major von dem 5. Regiment, Ritter der Ehrenlegion, den er in Paris besuchte. Es ist ein Major, der die Dreyfus-Sache geschrieben hat, um ihm über seine Unterredung mit Guenee zu berichten. Guenee habe er ihm von dem vertriebenen Major gesprochen, als Guenee nicht den Namen anberief, ihn nicht zu nennen, und die Antwort zu schicken. Er hat ab" fährt

Lajoux fort, "war ich verloren. Man überlebte mich, ließ durch einen Geheimpolitiken meine Papiere aus meiner Wohnung kehren, verfolgte mich, verriet mich, richtete mich zu Grunde und jagte mich schließlich aus dem Dienste, dem ich seit Jahrzehnten angehört hatte."

Laboris verliest zwei amtliche Schreiben des Kriegsministeriums an das auswärtige Amt vom 10. Januar und 18. März 1898, worin auf Anfragen des auswärtigen Amtes über Lajoux, von dem Unterstützungsanträge aus dem französischen Konsulat in San Paulo in Brasilien vorlagen, gesagt wird: "Lajoux ist ein äußerst gefährliches Subjekt, ein Betrüger, ein schwer belasterter Mensch usw." Laboris: "Ich frage, wie erklärt Zeuge Kollin es, daß das Kriegsministerium einem amtlich verurteilten und gekennzeichneten Subjekt jetzt 200 Frank Monatsgehalt bezahlt?" Kollin murmelt, man habe auf Lajoux's schlechte Lage Rücksicht genommen.

Der gefälschte Brief Schneiders.

Laboris: Zeuge Kollin kennt den Bericht eines fremden Offiziers aus dem Jahre 1897, der hier von den Generalen Mercier und Rogel und von Major Guignel angeführt wurde. Nimmt er die Verantwortlichkeit für die uns mitgeteilte Uebersetzung dieses Berichts auf sich?"

Regierungskommissar Carriere (noch wütender als gewöhnlich): "Hier handelt es sich um ein Staatsgeheimnis. Ich bewahre mich dagegen, daß dies in öffentlicher Sitzung zur Sprache gebracht wird." Laboris: "Es steht dem Regierungskommissar frei, Anträge zu stellen; die Verteidigung wird dann das ihrige thun. Die Bewahrung ist jedenfalls höchst sonderbar. Denn nicht ich, sondern General Mercier war es, der das Schriftstück hier mitgeteilt und seinen angeleglichen Verfaßer genannt hat, und zwar gegen unser ausdrückliches Uebereinkommen, nur Anfangsuntersuchen zu gebrauchen. Wir folgen mit unausprechbarem Rechte dem General Mercier auf das Gebiet, das er selbst beschränkt hat. Ich wiederhole: Nimmt Zeuge Kollin die Verantwortlichkeit für die Uebersetzung auf sich?" Kollin: "Ich habe mit dieser Sache selbst nichts zu thun." Laboris: "Kann Zeuge Kollin mir sagen, an wen ich diese Frage nützlich richten kann?" Kollin: "Ich weiß es nicht." Laboris: "Dann frage ich den Vorsitzenden, ob er diesen wichtigen Punkt klarstellen will? Wir müssen unbedingt wissen, wer verantwortlich ist." Jugeux: "Wie ist General Mercier in den Besitz jenes Berichts gelangt?" Mercier: "Ich will auf diese Frage nicht antworten." Laboris: "Damit komme man uns nicht; General Mercier hat geschworen, die ganze Wahrheit zu sagen; er wird meinetwegen, wenn er keine Antwort verweigert. Er ist hier nicht vor dem höchsten Gericht, das nur einen bestimmten Punkt prüft, sondern vor dem Kriegsgesicht, das den ganzen Fall uneingeschränkt behandelt. Ich fordere bestimmt eine Antwort." Mercier: "Gut, ich übernehme die Verantwortlichkeit für die Uebersetzung." Laboris: "Keine Ausflucht; danach frage ich Zeugen Mercier nicht; ihn frage ich, woher hat er den Bericht Schneiders? Er ist aus dem Jahre 1897; damals war Mercier nicht mehr Kriegsminister. Mit welchem Rechtstitel besitzt er alle Geheimnisse?" Mercier bleibt stumm. Laboris: "Ich gebe dem Gerichtshof anheim, sich über dieses Schreiben ein Urteil zu bilden. Zeuge Kollin sagte, er habe zum Geheimagenten Guenee Vertrauen gehabt?" Kollin: "Zawohl!" Laboris verliest zwei Berichte Guenees von demselben Tage, die genau das Gegenteil besagen. Kollin: "Für gewisse Angelegenheiten verdiente Guenee trotzdem Vertrauen."

Der Zutritt zum Generalstab.

Jugeux Ferrer will 1894 eines Mittags einen Fremden im Bürgertrakt in Dreyfus' Amtsstube im Generalstab gesehen haben. Auf Laboris Frage, weshalb er diese Wahrnehmung fünf Jahre lang verschwiegen habe, weiß Ferrer nichts zu erwidern.

General Gouze überreicht den Brief eines Offiziers, der verichert, er sei mehr als hundertmal ins Kriegsministerium gegangen, ohne nach einem Passierschein gefragt zu werden, auch einen Civilfreund habe er unter den gleichen Bedingungen mitnehmen können. Dreyfus: "Das würde nur beweisen, daß man im Generalstab die Vorschriften mißachtet. Jedenfalls erkläre ich nochmals bestimmt, daß niemals ein Fremder bei mir auf der Amtsstube war."

Ein wütender Antisemit.

Oberst Vertin spricht nicht, sondern schreibt in einer wütenden Vorphistorie. Er war der Vorsteher der Abteilung, wo Dreyfus 1893 und 1894 arbeitete. Vertin sagt von Dreyfus, er sei ein gebildeter Offizier, doch äußerst unangenehmer Charakter gewesen. Er habe das Wissen seiner Kameraden ausgebeutet, auch habe er eine sonderbare Auffassung vom Gedanken des Vaterlandes gehabt, wie sich aus mehreren Gesprächen ergab. Als er einmal mit Dreyfus an die Dreyfus fuhr, klagte er über die Lage der Offiziere unter der Fremdherrschaft. Im Laufe der Unterhaltung bemerkte Dreyfus: "Was uns Juden betrifft, so ist unser Gott überall mit uns, wo wir auch sein mögen." Die ganze Wichtigkeit dieser Bemerkung wurde dem Zeugen erst nach Dreyfus' Verurteilung klar. Als die erste Gerichtsverhandlung gegen Dreyfus stattfand, verlangte Zeuge eine Audienz bei Casimir Perier und sagte ihm, wenn Dreyfus schuldig ist, so ist dies besonders gefährlich, denn er saß im Herzen der Landesverteidigung und kennt das Geheimnis. Wir müssen ihn dann besonders überwachen, damit er nicht entwischt. Casimir Perier sagte nichts, aber schreite zu. — Ich hatte die Empfindung, daß ich, der Soldat, zu einem Soldaten gesprochen hatte.

Aus einem Kreuzverhör, dem Demange Vertin unterwirft, geht hervor, daß die Verhörung Perier durch den Generalstab genau im Augenblick begann, wo Vertin Kriegsminister Villot veränderte, daß sein Freund Scheurer-Kestner vor habe, die Wiederaufnahme der Dreyfus-Sache zu verlangen, da der Schuldige ein anderer sei. Demange: "Hat Zeuge nicht einmal gesagt: Wir hatten einen Juden im Generalstab, wir mußten ihn los werden?" Vertin: "Ich leugne diese Äußerung. Zu meiner Zeit gab es im Generalstab keine Judenfrage. Auf Demanges Verlangen werden sämtliche Dienstnoten Dreyfus' verlesen, die bis 1893 glänzend sind und erst im zweiten Halbjahr 1893 eine abfällige Bemerkung des Obersten Faure über seine Selbstgefälligkeit haben, die ihn zum Generalstabsdienste ungeeignet mache.

Laboris: "Erinnert Zeuge sich, daß ich etwa drei Wochen nach Dreyfus' Verurteilung mit ihm in einer Freundesfamilie gezeift habe und daß er damals gesagt hat, er sei einer der Urheber der Straftat Dreyfus?" Vertin bestreitet den Ausdruck Urheber, doch könne er wohl gesagt haben, er sei stolz darauf, an der Verurteilung eines Verräters mitgearbeitet zu haben. Laboris: "Hat Zeuge Vertin mir damals nicht gesagt, der Hauptgrund seiner Uebersetzung von Dreyfus' Schuld sei, daß Demange selbst Dreyfus für schuldig hielt? Ich würde, daß dies unweahr ist, ich würde, daß Demange im Gegenteil von Dreyfus' Unschuld seit überzeugt war. Diese unrichtige Angabe eines der Sache so nahe stehenden Offiziers erweckte meine Zweifel, und ich begann an die Möglichkeit eines Rechtsirrtums zu glauben." Vertin: "Wir hatten thätlich den Eindruck, daß Dreyfus' schlicht verurteilt war. Dieses System der beständigen Ablenkung! Warum immer leugnen? Warum nicht Rede und Antwort geben?" Demange: "Närrisch nicht, ich hatte mich wie alle anderen Zeugen nach meiner Aussage zurückgezogen." Demange: "Meiner beruflichen Verschwiegenheit war man sicher. Man konnte also über mich alles verbreiten, ohne befürchten zu müssen, daß ich das Gerüchte widerlegen würde." Dreyfus: "Man thut hier fortwährend, als mache man neue Entdeckungen. So gestern über die Fahrplankabelle. Aber alle diese Punkte waren schon 1891 erörtert worden! Auf alle Fälle habe ich schon 1894 geantwortet. Ich begreife nicht, daß man es der Ehre des Heeres schuldig zu sein glaubt, auf mich fortwährend loszubaden und mich als schuldig hinzustellen. Ich habe von der Ehre des Heeres eine andere Vorstellung. Ich meine, diese Ehre erfordert nicht, daß ein französischer Offizier Dreyfus' schuldig ist. Ich liebe das Heer! Ich liebe Frankreich! Lesen Sie, was ich über beide auf der Zeitschrift (journale) in meinem Zimmer, im Jänner, lesen Sie meine damaligen Briefe, und sagen Sie dann noch, daß meine Gefühle nicht die eines guten Franzosen sind." (Wenigstens) —

„Beumundszeugen“.

Die Beumundszeugen, von denen einer in Thränen ausbricht und weinend abgeht, wollen behaupten, daß Dreyfus galante Abenteuer hinter sich habe.

Oberst Jeannel hat 1894 Dreyfus auf einen Tag die Artillerie-Schießvorschrift gelassen. Ueber das genaue Datum entpinnst sich eine längere Wechselrede zwischen dem Zeugen und Demange. Es stellt sich heraus, daß Jeannel die Schießvorschrift im März, das Vorreau ist vom August. Der Verfasser sagt dort: „Ich habe mir auf ganz kurze Zeit die Schießvorschrift verschaffen können und will sie für Sie abschreiben lassen.“ Das kann also nicht auf Dreyfus passen, der die Schießvorschrift im März, einen Tag lang gehabt hatte. Labori: „Hat der Untersuchungsrichter 1894 sich nicht geweigert, den Zeugen Jeannel vorzuladen?“ Dreyfus: „Ja, ich forderte dergleichen, daß man ihn mir gegenüberstelle!“ Demange: „Alle Zeugen, die dem Angeklagten gültig sein konnten, wurden unterdrückt!“ Regimentskommissar Carrière: „Die Anklage ladet die Zeugen vor, die ihr nützlich scheinen, warum hat die Verteidigung nicht daselbe gethan?“ Zeuge Jeannel teilt noch mit, er habe einen Drohbrieff bekommen, den er dem Gerichtshof überbringt.

Major Maistre, Dreyfus' Kamerad im Generalstab, äußert sich schroff absäufig über Dreyfus' Charakter. Zeuge liest weiter einen Brief eines Hauptmanns Lemonnier vor, der 1894 gleichfalls im Generalstab war. Eines Tages, erzählt Lemonnier, sprach man im Generalstab über den Plan, im Kriegsfall aus Belfort ins Oberelsaß einzubrechen. Dreyfus sagte, das sei in Deutschland vorgesehen. Westlich von Müllhausen gebe es eine Stellung im Hinblick auf diesen französischen Plan. Er selbst habe zu Pferde eine deutsche Feldübung um diese Stellung verfolgt. Dreyfus: Meine Kenntnisse habe ich nie verborgen, da alle Zeugen mir ja im Gegenteil vorwerfen, ich hätte sie zur Schau getragen. Die deutsche Stellung bei Mülhausen kannte ich in der That und sprach von ihr als der Deckung des Ober-Elsasses. Ich zeigte zugleich, wie man durch den Vogelstein-Südpfad die Mülhäuser Stellung brechen könne. Später hat Lemonnier den elenden Klatsch eines Mannes gelesen, den Sie ja hier als Zeugen sehen werden, und in seinem voreingenommenen Geiste schreibt er die Geschichte meiner Anwesenheit zu Pferde bei deutschen Feldübungen mir, statt diesem abgestraften Verbrecher zu!“

Wie die Leser sehen, hat mit dem Erscheinen Labori's der Prozeß sofort eine ganz andere Physiognomie bekommen. Endlich ist ein Verteidiger aus der Advokatenbank. Labori mit seiner starken Persönlichkeit und seinem hinreißenden Temperament beherrscht die Verhandlungen und scheint das Kriegsgericht zu beherrschen. Labori hat gleich mit wenigen Worten in der Stellung des Generals Mercier schwere Wunden aufgedeckt. Die Wahrheit beginnt sich zu zeigen. Was Demange in vierzehn Tagen nicht fertigbrachte, hat Labori in einigen Minuten erreicht. Man hat den Eindruck, daß die Verhandlungen sich aus dem Sande herausarbeiten, in dem sie während der letzten Tage gesteckt haben, und daß der Prozeß überhaupt erst beginnt. Amant ist, daß auch Demange, um hinter seinem Kollegen nicht zurückzubleiben, plötzlich gleichfalls große Lebendigkeit entfaltet und eifrig Fragen stellt.

Nachzutragen sind noch zwei Einzelheiten. Es war von den Sachen, die bei der Hausdurchsuchung in Dreyfus' Wohnung beschlagnahmt wurden, die Rede. Dreyfus bemerkt, es sei alles beschlagnahmt worden. Der Präsident erwidert hierauf: „Es fehlten Seiten in Ihren Arbeitsheften aus der Kriegsschule.“ Dreyfus: „Nein, Herr Oberst, im Jahre 1894 nicht.“ (Bewegung.) Labori spricht von dem Zeugen Bertin. Er war 1894 mit ihm auf einer Gesellschaft und erzählte, daß Demange Dreyfus für unschuldig halte. Da habe Bertin erwidert: „Sprechen Sie mir nur nicht von Demange, das ist ein Advokat der Deutschen Botschaft!“ (Läuf im Saale: Oh! oh!)

Die Fälschung, durch welche dem österreichischen Oberst Schneider ein Brief zugeschieben wird, ist nicht der einzige Mißbrauch, welcher mit Schneiders Namen getrieben worden ist. Schon im Herbst erwähnten die Blätter des Generalstabes das Vorhandensein eines Briefes des Militärattachés Schneider. Der Text dieses gefälschten Briefes wich wesentlich ab von der jetzt produzierten Fälschung, aber der Gedankengang war derselbe. Da dieses Fälschikat nur in den Zeitungen erwähnt war und man nicht wußte, ob es wirklich im Dossier vorhanden war, verschmähte Oberst Schneider jedes direkte Dementi. Der Korrespondent der Wiener Neuen Freien Presse wies jedoch damals auf die Mitteilung der Militärattachés Schneider hin und erklärte auf Grund von authentischen Mitteilungen diesen Brief, falls er existieren sollte, als eine Fälschung. Dieses Dementi fand in französische Blätter Eingang, es wurde still vom Briefe Schneiders, aber die Fälscher ruhten nicht, sie fabrikierten den zweiten Brief Schneiders, in welchem gleichfalls von einer Verbindung des Kapitän Dreyfus mit Schwarzkoppen die Rede ist, wie in dem früheren Fälschikat. Um ein neuerliches Dementi zu verhindern, wurde dieser zweite gefälschte Brief bis zur Verhandlung geheim gehalten. Hier sollte er den sogenannten Keulenschlag bilden. Als Labori schwer verwundet nieder sank, rief er aus: „Ich werde dem Herren vom Kriegsgericht eine neue Fälschung zeigen,“ denn verlor er das Bewußtsein. Er meinte mit seinem Ausruf den Brief Schneiders.

Eine Petarde explodierte Montag abends 8 Uhr in Rouen auf dem Quai de la Bourbe. Da die Stelle zur Zeit der Explosion menschenleer war, ist niemand verletzt worden. Auch sonstiger Schaden wurde nicht verursacht. — Labori sind zwei Büchsen mit Schießbaumwolle zugeschickt worden, die ebenfalls keinen Schaden angerichtet haben.

Der offiziöse Hamburger Korrespondent schreibt: Wenn immer wieder verlangt wird, die deutsche Regierung möge Dokumente veröffentlichen, welche die Unschuld von Dreyfus beweisen sollen, so ist darauf zu erwidern, daß Dokumente dieser Art schon aus dem Grunde nicht vorhanden sind, weil Deutschland eben mit Dreyfus nie und nirgends etwas zu thun gehabt hat.

Aus Rom wird gemeldet: Wie verlautet, ist die telegraphische Bitte, angeblich der Fürstin von Monaco, an Visconti Venosta, Dreyfus durch die Aufdeckung der ihm wohlbekannten Intriguen zu retten, abschlägig beschieden worden, und zwar auf Veranlassung des Kriegsministers.

Parlamentarische Nachrichten.

Das preussische Abgeordnetenhaus verhandelte am Dienstag über die Berliner Gerichtsorganisation, die Gewährung von 10 Mill. Mark für Rentengutsbildungen als Zwischenkredit, die angeordnet

wurde, und ein Antrag Kanitz zum Rentengütergesetz, der ebenfalls die Billigung des Hauses, diesmal gegen die Regierung, fand.

In der Sitzung der Kommission des Abgeordnetenhauses ist die Gemeindefeldbesetzungsvorlage begraben worden. Das ganze Gesetz wurde mit 13 gegen 6 Stimmen abgelehnt. Minister v. Miquel erklärte, es für die Regierung von Wert gewesen sei, die Meinung der Kommission kennen zu lernen, den Vorschlägen Krügen-Cattler würde sie ihre Zustimmung gegeben haben; jedenfalls werde in der nächsten Session unter möglichster Berücksichtigung der kundgegebenen Wünsche dem Landtage eine neue Vorlage über die Bildung der Wählerabteilungen zugehen.

Nachrichten aus Magdeburg.

Durch die Räumung des Straßenreinigungsdepots am Wallenberg und Ueberführung desselben nach dem neuen Gebäude am Krötenhorweg wird Magdeburg endlich auch zu einem Aps für Obdachlose kommen. Die freierwerbenden Pferdehändler, Wagenräume, Futtersböden etc. sollen zur Erweiterung der Armen- und Arbeitsanstalt, insbesondere zu einem Aps für Obdachlose dienen. Sämtliche Räume werden in einen „guten bewohnbaren Zustand“ gesetzt und zwar mit einem Kostenaufwand von etwa 1800 Mark. Das soll mit 1800 Mark gelingen?

Der Automobil-Reisende Kilian, der hier selbst bei der Firma B. u. O. angestellt war, hat sich in Berlin erschossen. In Verbindung hiermit ist folgende Nachricht zu bringen: Am Donnerstag mittag erschien in einem hiesigen Fahrrad-Berleihgeschäft ein Herr, um sich ein Rad zu leihen, welches er eventuell in Sudenburg in einem Restaurant des Breitenweges an einen Beamten verkaufen könne. Dieser nannte sich Kilian und gab als seine Wohnung Jakobstraße 37 bei Privatmann Müller an. Da ein Herr dieses Namens in einem hiesigen Geschäft angestellt ist, woselbst er die Probefahrten auf Motorfahrzeugen in Magdeburgs Straßen zu erledigen hat und demnach eine bekannte Persönlichkeit ist, so übergab ihm der Verleiher ohne Bedenken ein fast neues Rad, Marke Prince of Wales. Gleich darauf schickte er einen Boten nach der Jakobstraße, welcher den Befcheid brachte, daß die angegebene Adresse erdichtet sei, ebenso erfuhr der Händler, welcher sich sofort nach Sudenburg begab, daß in dem bezeichneten Hause gar keine Restauration vorhanden war. In der Annahme, daß Kilian das Rad verleiht oder verkauft haben könne, begab sich der Händler in Begleitung eines Kriminalbeamten nach dem Pfandleihgeschäft in der Grünemannstraße, woselbst er auch richtig sein Rad vorfand. Der Schwindler hatte es für 50 Mark verkauft. Auffallend ist es, daß K. sich daselbst Tags zuvor einen Revolver gekauft hatte. Kilian hat sich anscheinend auf seinem Automobil von hier nach Berlin begeben und dort seinem Leben ein Ende gemacht, denn aus Berlin kommt folgende Nachricht: Er schoss sich in einem Gasthofe der Dorotheenstadt ein Geschützfeuerer Kilian, der am Sonnabend auf einem Automobil hier ankam und sich unter dem falschen Namen Gustav Poebel in das Fremdenbuch eintrug. Kilian reiste früher für verschiedene Geschäfte, zuletzt für Zemlin u. Co. in Magdeburg. Vor mehreren Wochen hatte er bei Schaller u. Co. in der Leipzigerstraße einige Sachen liegen lassen. Diese zu holen, fandte er gestern morgen einen Dienstmann in das Geschäft. Da man jedoch mit der Möglichkeit rechnete, daß ein Schwindler sich die Sachen aneignen wollte, so gab man diese nicht ohne weiteres heraus, sondern schickte mit dem Dienstmann einen Angestellten mit, der sich zunächst über die Person Gewißheit verschaffen sollte. Als man sich nun aber zu Kilian in das Zimmer begeben wollte, fand man den Eingang verriegelt und erhielt auf Zurufen und Klopfen keine Antwort. Man sprengte daher die Thür und fand den Mann angekleidet mit blutigem Gesicht auf seinem Bett liegen; er hatte sich aus einem Revolver, den er noch in der Hand hielt, eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt. Im Krankenhause, wohin er gebracht wurde, gab der Verwundete seinen Geist auf. Nach einer bei ihm vorgefundenen Karte, die ein bekannter Kennfahrer aus der Werderstraße an ihn gerichtet hatte, scheint Kilian unter dem Druck ungünstiger Geldverhältnisse zum Revolver gegriffen zu haben. Seine Persönlichkeit, über die man zunächst noch im Unklaren war, konnte zufällig ein in Berlin weilender Fabrikant aus Sachsen feststellen.

Eine für Lehrer grundsätzliche und wichtige Entscheidung traf das Schöffengericht in Mühlhausen i. Th. Ein Lehrer in Struth (Ober-Elsass) war vom Amtsvorsteher mit einem Strafbefehl von zwei Mark bedacht worden, weil er den an seiner Wohnung entlang führenden Rinsstein der Dorfstraße von Urat nicht gereinigt hatte. Es wurde Widerspruch gegen diese Strafverfügung erhoben und richterliche Entscheidung beantragt. Das Schöffengericht entschied: Die freie Dienstwohnung muß frei sein von allen Lasten und Abgaben nach § 15 des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. März 1897. Der Angeklagte ist also von Strafe und Kosten freizusprechen.

Die Pleite der allgemeinen Volks-Krankenkasse, eingeschriebene Hilfskassen Nr. 126 zu Berlin. Am 1. Oktober 1897 wurde in Berlin diese Kasse gegründet und die großen Städte wurden mit Agenten beauftragt, die ihrerseits auf den Mitgliederfang gingen. Das zum Lohn verhältnismäßig niedrige Krankengeld der obligatorischen Kasse veranlaßte viele, die Mitgliedschaft dieser Kasse zu erwerben. Viele befanden sich auch in dem Glauben, es sei eine Zulassungskasse, die ihnen in der Not beizubringen würde. Arg sind die Hineingefallen erkaufte worden, denn anstatt die erhoffte Hilfe zu erhalten, sollen die Leute jetzt zahlen, ohne daß ihnen Rechte eingeräumt werden, und diese Kasse hat seit dem 14. März d. J. in Liquidation befindet. In Leipzig sind etwa 1100 Personen, die durch die Kasse geschädigt worden sind. Ob in Magdeburg Mitglieder dieser Kasse vorhanden sind, entzieht sich unserer Kenntnis.

Vom bürgerlichen Gesetzbuch. Heiratslustige, welche demnächst 20 Jahre alt werden, mögen darauf achten, daß nach dem am 1. Januar 1900 in Kraft tretenden Rechte der Mann nicht mehr mit vollendetem 20. Lebensjahre, sondern erst mit dem Eintritt der Volljährigkeit eine Ehe eingehen darf. Die Volljährigkeit tritt — von der Dispensation abgesehen — mit dem 21. Lebensjahre ein. Wenn also z. B. ein junger Mann am 1. Dezember 1899 20 Jahre alt wird, kann er noch im Monat Dezember sich nach dem gegenwärtigen Recht verheiraten, andernfalls auf Grund des bürgerlichen Gesetzbuchs erst wieder nach dem 1. Dezember 1900; er müßte also infolge des Eintritts des neuen Rechts elf Monate länger warten. Die elterliche Einwilligung hat ein Hind. bloß noch nötig bis zu seiner Volljährigkeit (bei beiden Geschlechtern das 21. Lebensjahr).

Der Verkehr über die neue Brücke in der Bleidenburgstraße soll am 1. September eröffnet werden.

Fernsprechverkehr. Die hiesigen Fernsprech-Teilnehmer sind von jetzt ab zum Sprechverkehr mit den Teilnehmern in Sachsa zugelassen. Die Gebühr für ein gewöhnliches Dreiminutengespräch beträgt 1 Mark.

Zur Vorbereitung der Volkszählung im Jahre 1900 findet in der zweiten Hälfte des Monats September eine Versammlung von Vertretern der staatlichen statistischen Ämter der deutschen Bundesstaaten in Rostock statt. Die größeren Staaten sind auf der Konferenz durch Mitglieder ihrer statistischen Ämter, die kleineren thüringischen Bundesstaaten durch ihr gemeinsames statistisches Amt in Weimar vertreten.

Volksbad. In der Zeit vom 14. bis 20. August wurden 1252 Bäder für Männer und 277 Bäder für Frauen, in Summa 1529 Bäder verabsolgt. 505 Handtücher wurden verlesen.

Offene Stellen für Militär-Anwärter im Bezirk des 4. Reserve-Korps. Zum 1. Oktober vom Magistral Altem, Reliegefergant. Zum 2. November vom Postamt Halle a. S., Briefträger. Sofort vom Garnison-Bauamt Halle a. S., Tagelöhner, Nachschlichter. Sofort vom Magistral Halle a. S., Kanalarbeiter. Zum 1. November vom Magistral Wöhringen (Kreis Eckartsberga), Feldpolizeidienner. Zum 1. Dezember vom Postamt Hettstedt, Landbriefträger. Zum 1. Dezember vom Postamt Jessen (Bezirk Halle), Landbriefträger. Zum 1. September vom Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg, Nachwärter.

Nachrichten aus der Provinz.

Diebstahl. (Junge Diebe.) Neffe Frischthens besitz der vorigen Jahr in Eisleben als Polizist angestellte und jetzt in Köln wohnhafte Liebig. Während seiner kurzen Dienstzeit hier selbst stahlen seine beiden 10- und 12-jährigen Jungen wie die Raben; Ubr. Geld, Obst, wie es paßte. Auch schrieb der ältere einen Zettel mit der falschen Unterschrift seiner Mutter an den Handelsmann Weber, wonach letzterer acht Mark nebst zwei Liter Birnen Frau Liebig überreichen sollte. Dies wurde anstandslos verabsolgt. Wegen dieser Verwilderung erhielt der ältere sechs Wochen Gefängnis, der jüngere wurde einer Zwangs-erziehungsanstalt überwiesen. Bis dahin wurde er im hiesigen Armen-hause untergebracht, ist aber am Mittwoch daraus entwichen.

Einleben. (Zum Verbandstag deutscher Stellmacher-Zunungen.) „Zum Schutze des Handwerks“ sagte der hiesigste tagende Verbandstag deutscher Stellmacher-Zunungen folgende Resolution: „Der 19. Verbandstag des Bundes deutscher Stellmacher- und Wagner-Zunungen erklärt sich für die Annahme des Gesetzesentwurfes betreffend den Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses. Der Verbandstag sieht in diesem Entwurfe die Interessen des deutschen Handwerks gewahrt und spricht den Wunsch aus, daß derselbe Gesetzkraft erhalte.“ Es ist ja allgemein bekannt, daß das in den Zunungen vertretene „deutsche Handwerk“ alle Unterdrückungs- und Anbelungsversuche mit Freuden begrüßt, die die Arbeiter in ihrem Bestreben, sich bessere Existenzbedingungen zu erschaffen, hemmen. Warum sollte nun gerade der Stellmachertag eine Ausnahme machen? Lassen wir diesen „deutschen Handwerkern“ ihr Vergnügen.

Einleben. (Harte Strafe.) Für fünfzig Pfennige, die der Armenhäuser Fränkler einem Mittinassen des Armenhauses entwendet hatte, erhielt er 1 1/2 Jahre Zuchthaus. Armenhaus — Zuchthaus und umgekehrt, das ist die Signatur am Ende des 19. Jahrhunderts.

Vom Harz. (Südharz-Eisenbahn.) Am 24. August wird die Strecke Braunlage-Tanne für den Personen- und Gepäckverkehr eröffnet.

Neue Chronik.

Ein Warenhausbrand alarmierte Montag in der neunten Abendstunde die Charlottenburger Feuerwehre. In einer Schaufenster des Warenhauses Jacob Gebrüder Nachfolger an der Ecke Wilmersdorfer- und Pestalozzistraße war die Gasbirne einer elektrischen Glühlampe gesprungen und die glühende Stoffe mit Tüllstoffen in Berührung gekommen; nach einer anderen wahrheitsgemäßen Angabe der Person ist der Schaufensterbrand durch Kurzschluß entstanden. In kaum zwei Minuten stand das Parterregeschoss in Flammen. Es muß als ein großes Glück erscheinen, daß das Feuer erst nach Schluß des Geschäftes ausbrach. Das Personal war freilich noch in den Geschäftsräumen, konnte sich aber unter Zurücklassung der Hüte, Mäntel usw. noch flüchten, da es mit den Lokalitäten vertraut war. Die unteren Etagen des Hauses waren in Flammen gehüllt und die oberen in Rauch, so daß man zu Beginn des Brandes kaum stäublich von dem vier Etagen hohen Hause nichts sehen konnte. Die Aufregung im Publikum war ungeheuer, da man von dem eben erst stattgefundenen Geschäftsschluß nichts wußte und demgemäß annahm, daß sich noch viele Menschen in den Verkaufsräumen befinden. Nur die klar ersichtliche Unmöglichkeit, in das Flammenmeer einzudringen, verhinderte übertriebene Rettungsversuche. Die Feuerwehre kam sehr bald, aber an dem ganzen Warenhause, dessen Kelleräume nun auch nach brannten, war nichts mehr zu retten. Durch energischen Spritzenangriff brachte man das Feuer zunächst zum Stehen, aber der Rauch wurde geradezu entsetzlich. Schon brannten die Decken nach der zweiten Etage, wo sich Mietwohnungen befinden (!). Inbes gelang es der Feuerwehre, diese Etage erfolgreich zu verteidigen. Gegen 10 Uhr war die Gefahr beseitigt.

Auf dem Artillerie-Schießplatz bei Thorn hatte der zwölfjährige Sohn des Hirtens Brzybiski einige Geschötzrinder gefunden. Beim Versuch, einen zu entladen, explodierte der Zünder und verletzte den Knaben schwer am Unterleib. Um Vermeidung ist der Junge gestorben.

Durch einen Luftballon mit Feuerwerkskörpern ist abermals in einer italienischen Stadt großes Unheil angerichtet worden. In Casamassima bei Bari wurde bei einem Heiligengestir ein Ballon hochgelassen, an den Feuerwerkskörper gebunden waren. Diese explodierten in einer Höhe von 10 Metern und rissen drei darunter stehende Kinder im Alter von 3-9 Jahren und einen alten Mann in Stücke. Zwei andere Kinder sind schwer verletzt.

Die sibirische Pest soll im Südosten Rußlands, im Gouvernement Samaru, ausgebrochen sein. Auf telegraphische Requisition hin wurden mehrere Regimenter Infanterie dorthin entsandt und die Stadt Kasym abgeperrt. Die Regierung beabsichtigt infolge dessen die Wolgafahrt einzuschränken, worunter allerdings der Verkehr, namentlich der große Jahrmarkt zu Nishnij-Nowgorod, sehr zu leiden hätte. Den russischen Zeitungen soll strenges Stillschweigen auferlegt worden sein.

Bei einer Schützenübung in Strelitz bei Ribbe fielen Funken eines abgefeuerten Gewehres in ein Pulverfaß mit zehn Pfund Pulver. Durch die Explosion des Faßes wurden vier Personen schwer verletzt, darunter eine tödlich.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

- Donnerstag, 21. August:**
Arbeiter-Radsportklub „Freiheit“. Jeden Donnerstag abends 8 1/2 Uhr Saalfahrten im „Dreitaierbund“.
Wilhelmsbader Männerchor. Jeden Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Übungsstunden in der „Hoffnung“, Große Wilmersdorferstraße 201.
Radsportklub „Sturm“. Jeden Donnerstag abend Vereinsabend im „Luisenpark“.
Arbeiter-Turnverein Neustadt. Übungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hof.
Sudenburg Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Übungsstunden im „Deutschen Hof“.
Sudenburg Arbeiter-Gesangverein „Viederkranz“. Jeden Donnerstag Übungsstunden bei Hojche, Braunschweigerstr. 22.
Radsportklub „Stern“. Jeden Montag und Donnerstag Saalfahrten.
Turnverein „Einigkeit“, Budauf. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunden in „Friedrichsplatz“, Leipzigerstraße.
Männer-Turnverein Groß-Dittersleben. Jeden Dienstag und Donnerstags Turnstunden abends 8 Uhr im „Goldenen Stern“.
Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit“, M.-Dittersleben. Jeden Donnerstags abends 8 1/2 Uhr Übungsstunden bei Restaurateur Mylius.
Neuhaldensleben. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Übungsstunden bei Wihl. Herzog. In jeder Übungsstunde werden Mitglieder aufgenommen.

Biehmarkt.

Magdeburg, 22. August. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 119 Rinder einschl. 18 Bullen, 180 Kälber, 254 Schafvieh etc. 751 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: D h f en: a) vollfleischige 33-35 M., b) junge fleischige 31-33 M., c) mäßig bis gut genährte 28-30 M., d) gering genährte 26-28 M. Bullen: a) vollfleischige 29-30 M., b) mäßig bis gut genährte 27 bis 28 M., c) gering genährte 24-26 M. Färjen und Kälber: a) vollfleischige Färjen — M., b) vollfleischige Kälber 28-29 M., c) ausgewässigte Kälber 26-27 M., d) mäßig genährte 24-25 M., e) gering genährte 21-23 M. Kälber: a) fleische Mast 42-46 Mark, b) mittlere 37-42 M., c) geringe 30-36 M., d) ältere, gering genährte — M. Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Mastlämmer 20-31 M., b) ältere Mastlämmer 27-29 M., c) mäßig genährte 21-25 M. Schweine: a) vollfleischige 51-53 M., b) fleischige 50-51 M., c) gering entwässigte 49-50 M., d) Sauen und Eber 40-45 M. bei 40-50 Pfd. und Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Mittelmäßig. Ueberstand: 7 Rinder, 74 Schafe, 70 Schweine.

Die Spionage.

Der ganze Prozeß Dreyfus von Anfang bis zu Ende hat hauptsächlich darin seine psychologische Bedeutung, daß er die korrumpierenden Wirkungen des Militarismus mit wahrhaft erschreckender Deutlichkeit in die Erscheinung treten läßt. Da haben wir es zu thun mit einer der häßlichsten Begleitererscheinungen des Militarismus, mit dem Spionagewesen und dem Verrat militärischer Geheimnisse. Dieser Tage meinte ein deutsches bürgerliches Blatt, die Nationalzeitung, der Dreyfus-Prozeß sei eigentlich nur möglich geworden „infolge der Belastung des größten Teiles des französischen Volkes mit der Wahn-Vorstellung von den ungeheuren Gefahren der fremden Spionage für die militärische Sicherheit des Landes“. Wir bezweifeln nun allerdings, daß der größte Teil des französischen Volkes diesen Vorwurf verdient. Aber Tatsache ist, daß wenigstens ein sehr großer Teil in den Banden einer maßlosen Furcht vor Spionage und Verrat befangen ist. Diese Furcht, welche bis auf den Krieg von 1870/71 zurückführt, ist durch das gewissenlose demagogische Treiben der Chauvinisten und Revanchepolitiker bei vielen Leuten zu einer fixen Idee entwickelt worden. Schon während des Krieges spielte die Ueberzeugung, daß Verrat in erster Linie die Schuld an den französischen Niederlagen trage, eine große Rolle. Der Prozeß Bazaine bildet hierfür einen historischen Beleg.

Sofort nach dem Kriege kam die Furcht an, daß Deutschland die französischen Lande mit einem Heere von Spionen überziehe. Und diese Furcht hat dahin geführt, schreibt das Hamburger Echo, daß seit 1872 die französische Gesetzgebung über den Landesverrat nicht weniger als dreimal geändert worden ist, und zwar jedes Mal zum Zwecke der Verschärfung. Das letzte dieser Gesetze wurde unter dem Eindruck der Dreyfus-Angelegenheit am 6. Juli 1895 von der französischen Kammer beschlossen. Es giebt kein Land, welches ähnliche drakonische Gesetze in dieser Beziehung aufweist, wie Frankreich. Es versteht sich von selbst, daß die dortigen Chauvinisten, die Revanchepolitiker, das selbe in erster Linie gegen Deutschland gerichtet erachten, von welchem angenommen wird, daß es Frankreich mit einem schlaun erjonnenen Spionageweise umstrickt halte, um bei einem etwaigen Kriege sich von vornherein durch Verrat das militärische Uebergewicht zu sichern. Damit soll der angebliche Verrat des unglücklichen Hauptmanns Dreyfus in Zusammenhang stehen; er soll als „Verräter“ im Dienste des deutschen Militär-Attacheés in Paris gestanden haben.

Was wir von dieser Behauptung halten, daß Dreyfus nach unserer Ueberzeugung unschuldig, das Opfer einer fixen Idee, gepart mit Niedertracht ist, wissen unsere Leser. Der ehemalige Kriegsminister, General Mercier, hat dieser Tage über das Spionagesystem des deutschen Militär-Attacheés und dessen „Unerträglichkeit“ vor dem Gericht in Rennes „Zeugnis“ abgelegt, das zu dumm ist, um ernst genommen zu werden.

Damit aber wollen wir nicht gesagt haben, daß man auf deutscher Seite berechtigt ist, zu erklären, man verabsichene es hier, Kundschäften und militärischen Verrat sich nutzbar zu machen. Von Esterhazy ist es sicher und von Henry sehr wahrscheinlich, daß sie in ihrer Eigenschaft als aktive Offiziere das gethan haben, dessen man Dreyfus ungerechtfertigt beschuldigt. Darüber ist kein Zweifel, daß jede Militärmacht bemüht ist, hinter die militärischen

Geheimnisse der konkurrierenden Macht zu kommen. Das ist selbstverständlich nur möglich auf dem Wege der Spionage und des Verrats. Die Gesetze behandeln diesen Verrat als Landesverrat. Das deutsche Strafgesetzbuch bedroht denselben, wenn er während eines ausgebrochenen Krieges begangen wird, für Deutsche mit lebenslanglichem Zuchthaus, für Ausländer mit der Strafe des Kriegsgebirgs. Im übrigen wird der Landesverräter mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft. (§§ 90 ff.)

Gesetz und öffentliches Rechtsbewußtsein stempeln den Landesverrat zu einem der entehrendsten Verbrechen, besonders wenn er in Rücksicht auf Belohnung in klingender Münze begangen wird. Dahingegen aber hält man es für „selbstverständlich“, ja durch Rücksichten auf die militärische Sicherheit des eigenen Landes geradezu als geboten, durch käufliche Subjekte die militärischen Geheimnisse anderer Länder ausspionieren und verraten zu lassen. Unbedenklich stiftet man mit Hilfe des Geldes an zum Verbrechen des Landesverrates, und mag man den Verräter, von welchem nach dem Sprichwort ja „kein Rabe frisst“, noch so sehr verabscheuen, ihn zu gebrauchen schreckt man nicht zurück. Im „gewöhnlichen“, im bürgerlichen Leben gilt die Verleitung, die Anstiftung zu einem Verbrechen, welcher Art immer es sei, die Unterstützung und Förderung des Verbrechens als ein Verbrechen für sich. Und alle Strafgesetzbücher enthalten die Androhung schwerer Strafen dafür. Wenn aber jemand „im Interesse der Sicherheit seines Landes“ im fremden Lande zum Verrat anstiftet, so thut das im eigenen Lande seiner „Ehre“ keinen Eintrag. Nur für das fremde Land ist er der Verbrecher, während man im eigenen Lande ihm ein „Verdienst um's Vaterland“ beimißt. Diese zwieschlächtige Moral bildet ein Pendant zu dem Spitzel- und agents provocateur-Weesen der politischen Polizei. Hier wie dort auf Kosten des Volkes Anstiftung zu Verbrechen unter Vorschüßung „hoher und heiliger Interessen“!

Es ist schlimm, das Verbrechen der Anstiftung zum Verbrechen des Landesverrats in den „Dienst des Vaterlandes“ zu stellen. Wer will leugnen, daß dieses Verbrechen die Frucht des Militarismus, des Wettstreites der Staaten in der Kriegsvorbereitung, der Kriegsfurcht ist? Jedes Land hat seine Glenden, die um materieller oder sonstiger Vorteile willen sich verleiten lassen, militärischen Landesverrat zu begehen. Daß auch Angehörige der deutschen Armee dazu fähig sind, zeigen die zahlreichen diesbezüglichen Prozesse am Reichsgericht. Und daß Frankreich keine Ursache hat, in Bezug auf die Pflege des Systems der militärischen Spionage andern Ländern gegenüber „füllig entrüstet“ sich zu geben, lehrt die Thatsache, daß seit 1872 in Deutschland mehrere Duzend wirklicher französischer Spione, darunter zwei höhere Marineoffiziere, gerichtlich abgeurteilt worden sind, wie es andererseits in Frankreich gelungen ist, deutsche Spione zur Rechenenschaft zu ziehen. Auch Oesterreich hat jetzt wieder einen militärischen Landesverratsprozeß.

Kein Land ist frei von der Mitschuld an der Pflege der Spionage und des Verrats.

Der sogenannte „Friedenskongreß“ im Haag hat sich mit allen möglichen militärischen Fragen beschäftigt; aber die Frage des militärischen Spionagewesens und Verrats, die wohl einer Erörterung wert gewesen wäre, hat für ihn nicht existiert. Deshalb hätte er sich damit beschäftigen sollen? War es ihm doch nicht ernst mit der Beseitigung

der Kriegsurache, mit Ueberwindung des Militarismus und seiner Konsequenzen! Was hilft da alle „füllige Entrüstung“ wider Spionage und Verrat? Die sind untrennbar verbunden mit dem militärischen System, mit der stetigen Kriegsgefahr und Kriegsfurcht. Dieses System ohne Geheimnisse ist gar nicht denkbar. Und eben deshalb kann es auch der Spionage und des Verrats nicht entbehren. Beide werden dauern, so lange das System dauert, welchem sie dienen, so lange die Kulturvölker, statt sich friedlichem Wettstreit hinzugeben, in beständiger Kriegsbereitschaft einander gegenüberstehen.

In Frankreich hat die teils in Thatsachen begründete, aber weit mehr noch durch die Chauvinisten künstlich erzeugte und zu einer fixen Idee entwickelte Furcht vor Spionage und Verrat dahin geführt, daß man dieser Idee ein greifbares Opfer in der Person des unschuldigen Dreyfus gebracht hat. „Es raßt der See und will sein Opfer haben.“ Ein Menschenopfer besonderer Art, vom „patriotischen“ Fanatismus dem Militarismus dargebracht! Wird dieser Fanatismus sein Opfer festhalten oder werden Vernunft und Gerechtigkeit siegen über das vieltausendköpfige dämonische Schreien, das dem militärischen Kultus dient? —

Aus der Parteibewegung.

Die Parteigenossen des Saalkreises beschlossen am Sonntag auf ihrem Kreisparteiabend, sich überall, wo es möglich ist, selbstständig an den Gemeindevahlen zu beteiligen.

Die Ehrung der Ständekämpfer. Aus Raftatt schreibt man dem Vorwärts unterm 20. August: Die Ehrung der toten Freiheitskämpfer auf dem alten Friedhof ging ohne Störung von statten. Deputationen der sozialdemokratischen Organisationen trafen mit den Morgenzigen vom Oberland und von Karlsruhe und Umgebung ein. Sie trugen Blumengewinde und Lorbeerkränze, deren rote Schleifen mit Widmungen in goldenen Lettern versehen waren. Die Polizei und Gendarmerie war auf den Beinen; doch wurde den Vertretern der Arbeitererschaft — im Gegensatz zu früher — unbeschränkter Eintritt in den Friedhof gewährt. Nur als sich etwa 50 Personen um das schöne Denkmal gruppiert hatten, wurde das Thor geschlossen, bis wieder ein Teil der Leute sich entfernt hatte. Man schien durch Vermeidung eines großen Andranges die Grabstätte schützen zu wollen. Der Syenitstein, der gegen 200 Centner schwer ist, ragte gewaltig in der Morgenfonne, Kranz um Kranz wurde an seinem hohen Sockel niedergelegt. Kränze stifteten die Sozialisten von Raftatt („Durch Euern Tod lebt Ihr in unsern Herzen fort“), der Volksfreund in Karlsruhe („Den Freiheitsmartyrern 1849“), der Sozialdemokratische Verein Mühlburg („So ruhet sanft, Ihr wackern Streiter, Ihr habt gekämpft, wir kämpfen weiter“), der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei, die Arbeitererschaft in Aue, der „Vorwärts“-Karlsruhe, die sozialdemokratische Partei des zehnten Wahlkreises, der Gesangverein „Lassalle“-Karlsruhe, der Sozialdemokratische Verein Karlsruhe, die Sozialisten in Offenburg („Und ob Ihr unter'm Festungswall standrecht die Gefangnen giugt“ u.), der Wahlverein Malch, Sozialdemokratischer Verein Dursach, Wahlverein Muggenssturm, Wahlverein Bietzigheim, der Vertrauensmann des achten Wahlkreises. Auch die demokratische Partei war vertreten durch den Abg. Delisle und die Redakteure des

Fenilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Klautsky.

(72. Fortsetzung.)

Schon lange brodelte das Wasser, sie schenkte den Thee ein, aber da sie sich sofort die Finger verbrannte, mußte sie alles übrige Helene überlassen, und die Schwestern konnten somit, ohne weitere Unglücksfälle, ihr Frühstück einnehmen.

Da wurden Bettstümpel und laute Rufe vernommen. Männer mit Jackeln, deren flackerndes Licht an der Zimmerdecke erschicklich ward, raunten die Straße auf und nieder.

„Sie kommen!“ hieß es.

Die Oberin trat an das Fenster und öffnete, um hinaus zu sehen.

Da ward die Thüre aufgerissen und eine kleine, mädchenhafte Gestalt wankte, taumelnd vor Erschöpfung, herein.

„Geht — helft — Wagen an Wagen — fast alle unverbunden — wir haben sie nur so aufgeladen —“

Ihre Stimme war rau und heiser, sie klang kaum menschlich.

„Tania!“ rief Sofia, „Du hast den Transport begleitet?“

Tania war in einen Sessel gesunken.

„Thee!“ rief sie mit trockenen, schier verdurstenden Lippen, „ich sterbe!“ Sie lehnte sich in den Sessel zurück und schloß die Augen.

Dieses kleine überzarte Wesen war Tania Michailowna, eine Studentin der Medizin aus Petersburg. Sie hatte ein schmales, brünettes Gesichtchen mit scharf und kühn gezeichneten Brauen. Die etwas aufgeküllte Nase, die vorsiehenden Backenknochen gaben ihr ein echt slawisches Gepräge. Sie wurde schön, sobald sie die Augen aufschlug.

Jetzt hielt sie sie noch immer geschlossen und das rabenschwarze Haar, das kurz geschnitten in diesen Büscheln ihr

in die Stirne fiel, ließ sie unheimlich blaß erscheinen: sie glich einer Sterbenden.

Helene hatte sie angstvoll umschlungen, während Sofia ihr eine Tasse Thee zum Munde führte.

Sie schlürfte ihn gierig, obgleich sie den Mund kaum öffnete.

Die Schwestern durften nicht länger bei ihr verbleiben und so war Petrowna Nikolajewna, die indeß die ganze Apotheke in Unordnung gebracht hatte, um stärkende Tropfen zu finden und sie doch nicht fand, angewiesen, sich weiter um sie zu kümmern.

„Aber Sie dürfen ihr kein Medikament eingeben,“ lautete die strenge Verordnung der Oberin.

Eine kleine Vergiftung war bei Petrownas Herzengüte und Hilfsbereitschaft durchaus nicht ausgeschlossen.

Noch glänzten die Sterne am Himmel, als die Schwestern vors Haus traten, und der volle Mond neigte sich gegen das Kuppeldach der kleinen Moschee, die samt dem schlanken Minarett sich dunkel abhob von dem klaren, sternhellen Himmel. Die Luft war kalt, von den Bergen wehte es scharf herüber.

Die Schwestern achteten nicht darauf, aber sie verspürten die belebende Wirkung.

Die Straße war angefüllt mit schreienden Menschen, die den Sortierungsbaracken entgegenkamen; die Schwestern schlossen sich ihnen an.

Auf der Landstraße sah man eine ganze Kolonne von Wagen herankommen.

Zumeist Telegas, das landesübliche Fuhrwerk, das man, da die Sanitätswagen nicht im entferntesten ausreichten, von den Einwohnern entlehnte.

Aber auch die Telegas wurden zu wenig und man mußte zu schwerem Fuhrwerk seine Zuflucht nehmen.

Die Wagen hatten die fünfundsingzig Verst rasch zurückgelegt. Sie polterten über die gefrorenen, ausgefahrenen Geleise dahin, unter dem Geschrei und Gestöhne der Verwundeten, die pele mele, wie man sie vom Schlachtfeld aufgleiten hatte, darin zusammengeworfen lagen.

Jeder Stoß brachte ihnen die entsetzlichen Qualen, und sich gegenseitig bedrängend, war einer von dem Blute des andern besudelt.

Die Wagen fuhren an die Zelte des Kriegshospitals heran und an die Sortierungsbaracken der Ambulanz des roten Kreuzes, eine doppelreihige Queue bildend.

Der Platz vor der Baracke war mit Jackeln erleuchtet, und als die Schwestern ankamen, fanden sie die Verzte und Feldscherer und das gesamte Unterpersonal um die zuerst Angelangten versammelt.

Die Diener hoben die Verwundeten von den Wagen, um sie auf die bereitgestellten Bahren zu legen und zur Sortierung zu bringen. Einige waren bereits gestorben, andere hauchten unter den sie aufnehmenden Händen den letzten Seufzer aus.

Man warf sie bei Seite, ohne sie genauer zu untersuchen.

Wahrhaftig, man hatte genug und übergenuß mit denen zu thun, die man noch retten konnte.

Es fehlte an Bahren und Trägern. Die Sortierungsbaracke war überfüllt und man legte die Verwundeten einfallen herum auf den kalten, gefrorenen Boden.

Schon hieß es, daß die Mehrzahl wieder eingeladen werden müsse, um nach Sifoma weiterzufahren.

Da erhob sich lautes Geschrei, Weinen und Flehen. Sie könnten nicht weiter, sie könnten nicht! Da möge man sie lieber umbringen, als ihre Leiden verlängern.

Und alle wimmerten und flehten um Wasser, weil sie verschmachteteten.

Die Labemittel waren zur Stelle, und die Schwestern eilten von einem zum andern, um sie mit Thee und Wein zu erquicken.

Und sie begaben sich in die Wagen, zu den Erschöpften, oft gräßlich Verstümmelten, die einen entsetzlichen Geruch verbreiteten, um ihre verdurstenden, fieberhaften Lippen zu kühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Vandesbote, welche Kränze mit schwarz-rot-goldenen Schleifen für den Volksverein Karlsruhe und den Landesbote niederlegten. Es war eine würdige, erhebende Feier, die wieder zeigte, wie die Arbeiter die Kämpfer für des Volkes Recht und Freiheit ehren. Zahlreiche Teilnehmer begaben sich sodann nach Ludwigshafen bei Mannheim, wo der Abg. Liebknecht im Gesellschafts-Saalbau vor über 1000 Personen eine zweistündige Gedächtnisrede hielt. Außer ihm sprachen die Abgg. Dresbach und Ehrhart, sowie Apotheker Lutz.

Sozialdemokraten als Minister. Im sozialdemokratischen Verein zu Halle a. S. hat sich eine Debatte über den Eintritt des Genossen Millerand ins französische Ministerium entnommen. Nach dem Berichte des gallischen Volksblattes geben wir das folgende daraus wieder. Redakteur Genosse Thiele billigt den Eintritt Millerands, der unter den gegebenen Verhältnissen eine Notwendigkeit gewesen sei. Er würde den Eintritt eines Sozialdemokraten in ein bürgerliches Ministerium aber auch dann billigen und befürworten, wenn ganz normale Verhältnisse beständen. Man müsse sich klar werden über das Verhältnis zwischen Prinzip und Taktik. Als Prinzip bezeichnen wir in diesem Falle das unverrückbar feststehende Endziel, also die Beseitigung des Klassenstaates und die Herbeiführung der sozialistischen Produktionsweise. Die Taktik dagegen hat den Weg aufzuzeigen, der uns am schnellsten, sichersten und bei möglichst geringen Opfern zu diesem Ziele führt. Die Taktik hat somit mit dem Prinzip an sich nichts zu thun; sie soll uns ihm nur möglichst nahe bringen. Eine gesunde Taktik muß darauf zugeschnitten sein, daß durch sie das Proletariat gestärkt, der Gegner geschwächt werde. Insofern nun, als dies durch Eintritt eines Parteigenossen in ein einflussreiches Amt erreicht wird, muß die Uebnahme des Amtes als taktisch richtig bezeichnet werden. Von diesem Standpunkte aus beurteilt er den Eintritt Millerands in das Ministerium Waldeck-Roussin. Allerdings hören die Handlungen des Sozialdemokraten, der Minister geworden ist, auf, sozialdemokratisch zu sein, und die Partei müsse die Verantwortung für die Maßnahmen ihres Genossen im Ministerium ablehnen. Die Haltung der bayrischen Genossen billigt Genosse Thiele durchaus. Diesen Ausführungen trat der zweite Redakteur des Volksblattes, Genosse Swienty, energisch entgegen. Er sagte u. a.: Wenn Thiele seine heutigen Ausführungen aufrecht erhalte, dann müsse man ihm den Vorwurf machen, er wolle den Klassenkampf verwickeln, denn seiner Ansicht nach gehe Thiele weiter als Bernstein. Millerands Verhalten könne man mit den ungewöhnlichen Verhältnissen Frankreichs erklären, ganz anders liegen die Sachen, wenn die Verhältnisse normal sind. Alle Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung wüßte doch jeder Sozialdemokrat, daß die Regierung eines Landes nur das ausführende Organ der jeweilig herrschenden Klasse sei, und im Klassenstaat sei die herrschende Klasse stets die Kapitalistenklasse, mag ihre konervative oder liberale Richtung gerade am Ruder sein. Die Minister mögen noch so gute Menschen sein, gegen den Willen der herrschenden Klasse können sie unmöglich etwas unternehmen, sobald sie es thun, sei es mit ihrer Wirksamkeit vorbei. Ein Sozialdemokrat müßte mit dem Augenblicke seines Eintrittes in ein bürgerliches Ministerium die sozialdemokratischen Prinzipien verleugnen, er könnte also keine Wirksamkeit zu Gunsten der Sozialdemokratie entfalten, ganz abgesehen davon, daß mit einem solchen Vorgehen eine ungeheure Verwirrung angerichtet würde, der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Gesellschaft Schaden leiden und so die Klassengegenseitigkeit verwischt würden. Ihm entgegen trat Thiele: Wenn Genosse Swienty die Konsequenzen seiner Anschauungen ziehe, so müßte man auch den Parteigenossen verbieten, Arbeitgeber zu sein, denn als solcher müßten sie die Arbeiter ausbeuten, und das verstöße aufs schärfste gegen das sozialdemokratische Prinzip. Daß ein Sozialdemokrat in einem bürgerlichen Ministerium nicht den Sozialismus durchführen könne, sei selbstverständlich, aber er könne, wie schon gesagt, unsere Posten stärken und den Gegner schwächen. Man könne über die Zulässigkeit dieser Taktik verschiedener Meinung sein, aber das Anwaschen der Partei würde mit Notwendigkeit zur sorgsamsten Prüfung der Frage führen müssen, ob wir nicht überall, wo es uns möglich ist, Genossen in politisch einflussreiche Ämter bringen. Zu einer Einigung kam es nicht: ein Teil der anwesenden Parteigenossen schloß sich der Meinung Thieles, ein Teil derjenigen Swientys an.

Über das **Autowachen der Sozialdemokratie in Posen** wird der **Pöhlischer Volkszungen** geschrieben. Die jetzige politische Lage in Posen läßt deutlich das Vorhandensein der sozialistischen Gefahr erkennen. Nach vier Jahren wachte man bei uns nichts von Sozialismus. Aber bei den Wahlen, die vor drei Jahren stattfanden, wurden im Wahlkreisgebiet Ost für allgemeine Ueberwindung zwei Sozialisten gewählt. Aus den Handlungen von 19. Juni d. J. ging in dem bewußten unzulänglich überarbeiteten Wahlkreise nachher ein dritter Sozialist hervor und wenig später, so wäre bei der Stichwahl vom 20. Juni der Arzt und Sozialistenkämpfer Dr. Behner in der Hauptstadt Posen gewählt worden.

Dem **österreichischen Parteiwege** liegen Angriffe vor, die darauf abzielen, die 1897 geschlossene Gliederung der Parteio rganisation nach nationalen Gruppen zum Teil wieder aufzuheben, da es sich herausgestellt hat, daß diese nationale Gliederung bei allgemeinen politischen Aktionen als gemeinsame Handlung erschweren.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Regen Teilnahme an einer öffentlichen politischen Versammlung wurde von der **oschischen Kreisbehörde** demselben gegen einen Minorschützen eine Strafe von 15 Mark oder 10 Tagen Haft verhängt. Unter oschischer Parteiblatt macht darauf aufmerksam, daß nach dem oschischen Strafgesetzbuch die Teilnahme an öffentlichen Versammlungen gar nicht verboten ist.

Dog der **Staatsanwaltschaft in Erfurt** als Verurteilung

infanz wurden zwei Genossen wegen Veranlassung eines verbotenen Umzuges (es handelte sich um einen zwanglosen Spaziergang) zu je 8 Mark Geldstrafe verurteilt.

Soziale Bewegung.

Zur Lohnbewegung der Berliner Bauschiller ist mitzuteilen, daß zu der bereits gemeldeten Zahl der Bewilligungen noch 7 Werkstellen mit 89 Kollegen hinzugekommen sind, und zwei größere Werkstellen, welche bisher keine Forderungen gestellt hatten, solche ihren Meistern unterbreitet haben.

Die Drucker der Berliner Metallwarenfabrik vormals Luchardt haben wegen Lohn Differenzen sämtlich die Arbeit eingestellt.

In der Buchdruckerei von Otto Enke in Kottbus steht sämtliches Personal (drei verheiratete und vier ledige Kollegen) mit Ausnahme der Hilfsarbeiter in Kündigung. Grund: Arbeitszeit-Reduzierung von 9 1/2 auf 7 1/2 Stunden und Lohnabzug für die weniger geleistete Arbeitszeit. Als am Sonnabend sämtliche Kollegen vollen Lohn verlangten, wurde allen gekündigt. Am Montag wurde außerdem der bisherige Geschäftsführer sofort entlassen mit dem Bemerkten, daß ihm 14 Tage Lohn ausbezahlt würden, er sich aber täglich im Comptoir zu melden hätte. Vertrauensmann ist Kollege Otto Weeste, Kottbus, Mühlensir. 20.

Die Maurer in Sorau haben die Arbeit niedergelegt.

Ein Beweisstück für den Unternehmerterrorismus dürfte folgendes Schriftstück sein, das der Verband der Holzindustriellen auch an Nichtverbandsmitglieder versendet:

Leipzig, den 14. August 1899.

Nachdem der zur Verantwortung anhin gelangte Fragebogen die Kaiserer betreffend, bis zum heutigen Tag hier nicht eingegangen ist, wird andurch ersucht, denselben nunmehr umgehend anher gelangen lassen zu wollen. Sollte in Rede stehender Fragebogen wider Erwarten nicht eingehen, so macht sich Anzeige an den Herrn Vorsitzenden des Verbandes erforderlich. Außerdem müßten die vereinzelt Fälle über das Nichteingehen der Bogen bei der demnächst stattfindenden Verbandssammlung zur Sprache gebracht werden.

Für den Fall, daß der dahin gelangte Fragebogen verlegt worden sein sollte, folgt ein weiterer Bogen in der Anlage bei. Einer halbzeitlichen Erlebigung dieses erg. dringenden Ersuchens entgegenstehend, zeichnet

**Hochachtungsvoll
Verband der Holzindustriellen im Bezirk Leipzig
Arbeitsnachweisele.**

Diesem Schreiben ist ein Fragebogen beigelegt, der über Vor- und Zunahme, Beruf, Wohnung, Geburtsort und -jahr der Personen, die am 1. Mai gefeiert, Auskunft haben will. Am Kopfe des Fragebogens heißt es:
Zum Beschluß der Vorstandssitzung vom 9. Mai 1899 werden Sie ersucht, diesen Fragebogen für eine alljährlich festzustellende Statistik gewissenhaft auszufüllen und an unser Bureau innerhalb 14 Tagen bestimmt einzusenden.
Aufzuheben sind alle diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen unserer Verbandsmitglieder, welche am 1. Mai — ganz gleich ob mit oder ohne Bewilligung des Arbeitgebers, auch wenn solche nicht mehr an betr. Stelle arbeiten — gefeiert haben.
Hier werden also dem Holzindustriellenverband vollständig fernstehende Arbeitgeber unter Drohung aufgefordert, ihre Arbeiter dem Verbandsverbande zu denunzieren, damit dieser sie wirtschaftlich jähzigen kann. Was hätte denn wohl sonst die „Statistik“ für einen Zweck. Wir glauben nicht, daß trotz Zwischensverlage und des § 153 der Gewerbeordnung den Verbandsmitgliedern ein Haar gekrümmt wird. Herr v. Poja-dewsky, der unermüdliche Sammler, wird uns aber Dank wissen, wenn wir ihm dieses Material zur weiteren Begründung der Zwischensverlage zur Verfügung stellen.

Die erste General-Versammlung des neugegründeten **elfaß-lohringischen Textilarbeiter-Verbandes**, die kürzlich in Mülhausen tagte, war von 22 Delegierten aus 13 Orten besucht. Reichstagsabgeordneter **Wuch-Mülhausen** wohnte als Gast den Verhandlungen bei. In seinem Referat über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Textilarbeiter und den Zweck des neuen Verbandes betonte er besonders die Notwendigkeit, bei der Auswahl der mit der Leitung und Führung der Organisation zu betrauernden Personen äußerste Vorsicht walten zu lassen. Er warnte vor allen leichten Streikunternehmungen (sofern von solchen in den nächsten Jahren überhaupt die Rede sein könnte), da durch dieselben der alte Verband zu Grunde gerichtet worden ist, und rief dazu ab, die Entscheidung in solchen wichtigen Fragen den unerfahrenen und unreifen Elementen, die in den öffentlichen Versammlungen oft die Mehrheit bilden, zu überlassen, da sie die Beschlüsse des Arbeits- und Produktionsrates nicht zu überlegen vermögen. Auch der **Bereitschaften** der neuen Vereinigung gegenüber der alten **deutschen Arbeiterorganisation** wurde geachtet und die Abwendung von regelmäßigen Beiträgen an die Generalkommission der Gewerkschaften in Aussicht gestellt. Dann wandte sich die Versammlung gegen das **Verhalten** des Bezirkspräsidenten von Oberloß, **Präsidenten** von Hagenloß, verurteilte Verbot des **Eintritts** von Frauen und **Minderjährigen** zum Verband. Gegen die **Entscheidung** des Bezirkspräsidenten solle sein **Ministerium** für **Ungleichverteilungen** Beschwerde erhoben und die **Angelassenheit**, da sie einen **Verstoß** gegen die **Gewerbeordnung** involviere, durch den **Abgesandten** Wuch in **Rede** zur Sprache gebracht werden. Als **vorläufige** **Konferenzorgan** des Verbandes wurde das neue **Einzelorgan** der **niederrheinischen Sozialdemokratie**, die in **Strasbourg** erscheinende **Freie Presse**, bestimmt.

In **Streit** in **Niedno**, der durch Lohnreduktionen veranlaßt worden ist, nimmt immer größere Ausdehnung an. Es streiken schon weit über 1000 Arbeiter. Da auch die **Reparatur** streiken, stellen die **Hüften** **irrenlos** **unerschrocken** und **ungetrübte** **Tagelöhner** an die **Leffel**, nicht **abhängig** der **Ergebnis** für das **Leben** vieler, die sie dadurch **benachteiligen**.

Der **Streit** der **Marbacher Fabrik**-arbeiter **erregt** immer **neue** **Subsidiarwege** und **besteht**

sch auf ganz **polen** aus. Zu den streikenden Arbeitern der **Eisen-** und **Holzwarenfabriken** haben sich kürzlich die Arbeiter der **mechanischen** **Establissemens** **gefelt**. Infolge des Streiks haben auch eine **Lampenfabrik** und eine **Kohlensäurefabrik** den **Betrieb** **einstellen** müssen. **Lehtin** streikten die **Drechsler** und zur Zeit haben auch die **Fleischer** **Streik** angekündigt. Man kann bereits von einem **allgemeinen** **Streit** der **polnischen** **Arbeiter** sprechen. Am **schärfsten** äußert er sich in den **Gruben** von **Dombrowo**. Auf den **Bergwerken** **Satura**, **Jagorze**, **Milowice**, **Ferz** und **Kenard** streiken allein insgesamt **7400** Arbeiter. Auf die **Lage** der **Industrie** soll der **Streik** bereits einen **sehr** **ungünstigen** **Einfluß** ausüben.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Das hiesige Schöffengericht verurteilte am 1. Juli d. J. die verehelichte Handelsmann **Luisa Adamy** geb. **Hantel** aus **Halberstadt**, geb. 1869, wegen öffentlicher **Beleidigung** in 2 Fällen und **Körperverletzung** zu 5 Wochen **Gefängnis**. Das **Berufsgericht** hob dies Urteil in **nichtöffentlicher** **Sitzung** auf und belegte die **Angeklagte** nur wegen **Körperverletzung** mit 10 Mark **Geldstrafe**.

Der **vielmals** **bestrafte** **Arbeiter** **Heinrich Falke** zu **Neu-** **haldensleben**, geboren 1851, schlug am 4. Juni d. J. seine 74 Jahre alte Mutter mit einem **ungeheuren** **Stock** **derart**, daß sie vor **Schmerz** **laut** **ausschrie**. Der **Gerichtshof** erkannte wegen **Körperverletzung** auf 4 Monate **Gefängnis**.

Der **Arbeiter** **Emil Günther** zu **Staffurt**, geboren 1875, stahl im **Oktober** 1898 aus einem **Schrank** in der **Ruechte-** **straße** der **Gebr.** **Niemann** einem **Mitarbeiter** 18 Mark **Er-** **parnisse**, ferner am 20. April d. J. aus einer **Sandgrube** eine **Kreuzhake**. Am 8. Mai **beleidigte** und **be-** **drohte** er den **Aufseher** **Holzappel**, als er ihm das **Wiederbetreten** der **Sandgrube** **verbot**. Der **Angeklagte** erhielt wegen dieser **Strathtaten** 3 Wochen **Gefängnis**.

In **nichtöffentlicher** **Sitzung** wurden der **Zuschneider** **Deoar Steller**, geboren 1868, die **Gebamme**, **Witwe** des **Schuhmanns** **Möhr**, **Anna** geb. **Trinkwitz**, geboren 1862, von hier wegen **Ehebruch** zu je 3 Wochen **Gefängnis** verurteilt.

Der **Schumann** **Wos** in **Hannover** wurde zu 4 Monaten **Gefängnis** verurteilt. Er war wegen zu **späten** **Ambrennen** einer **Treppe** **Handlampe** in eine **Wohnung** **eingedrungen**, hatte **Beleidigungen** **ausgestoßen**, war gegen **Mann** und **Frau**, die ihn zum **Verlassen** der **Wohnung** **auf-** **forderten**, mit der **Waffe** **vorgegangen** und hatte den **Mann** wegen **Widersehlichkeit** **verhaften** wollen. Bei seinem **gewalt-** **samen** **Einbringen**, an dem ihn die **Gefolgte** **hindern** wollten, wurde von ihm die **Frau** mit der **Waffe** **verwundet**, gingen auch **mehrere** **Flurdeuben** in **Trümmer**. **Endlich** **verließ** der **Schumann** die **Wohnung**, ohne eine **Verhaftung** **vor-** **zunehmen**. Der **Wohnungsinhaber** erstattete sofort **Anzeige** beim **Kommissar**. **Wos** mußte die **erhobene** **Anklage** als **richtig** **anerkennen**, außerdem auch **zugestehen**, daß er mit der **klägerischen** **Familie** schon seit einiger Zeit in **Feindschaft** **lebte**, so daß sein **Vorgehen** als **Racheakt** erschien.

Bücherchau.

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dietz Verlag) ist soeben das 48. Heft des 17. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Goethe und die Gegenwart. — Der Klassenkampf in der Demokratie. Ein Beitrag zur Bernstein-Debatte von Otto Lang. — Grundlinien des neuen Gesetzes für höhere öffentliche Schulen in Norwegen. Von Otto Andersen, Gymnasialdirektor in Christiania. (Schluß.) — Der Aufschwung der Landwirtschaft in Christiania. (Schluß.) — Von Dr. Alfred Kössig (Paris). — Litterarische Rundschau: Paola Lombroso, Provera Gente, Erzählungen. — Feuilleton: Leonard da Vinci als Anatom. (Erste Veröffentlichung seiner anatomischen Werke.) Von E. Cagliari.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

Instrut und Saale.		Jahr	Aug.
Straßfurt	21. Aug. + 1.00	22. Aug.	+ 1.05
Erfurt	" + 1.52	"	+ 1.54
Alstedden	" + 1.30	"	+ 1.27
Bernburg	" + 0.98	"	+ 1.00
Saale, Oberpegel	" + 1.44	"	+ 1.46
do. Unterpeg.	" + 0.32	"	+ 0.34

Mulde.

Deffau	21. Aug. + 0.16	22. Aug.	+ 0.10	0.06	—
Muldeneinde	"	"	"	"	"

Iser, Eger, Moldau.

Jungbunzlau	20. Aug. + 0.12	21. Aug.	+ 0.08	0.04	—
Laun	" + 0.29	"	+ 0.32	0.03	—
Rudweis	" + 0.08	"	+ 0.08	—	0.02
Prag	" + 0.18	"	+ 0.10	—	0.08

Elbe.

Barchubitz	20. Aug. + 0.17	21. Aug.	+ 0.10	—	0.07
Brandeis	" + 0.21	"	+ 0.20	—	0.01
Melmis	" + 0.44	"	+ 0.40	—	0.04
Leimertitz	" + 0.34	"	+ 0.34	—	—
Auhlig	" + 0.16	22. "	+ 0.15	—	0.01
Dresden	" + 1.38	"	+ 1.35	—	0.03
Torgau	" + 0.46	"	+ 0.46	—	—
Wittenberg	" + 1.20	"	+ 1.15	0.05	—
Hopflau	" + 0.63	"	+ 0.59	0.04	—
Garz	" + 0.96	"	+ 0.92	0.04	—
Schnabel	" + 0.84	"	+ 0.78	0.06	—
Magdeburg	" + 1.04	23. "	+ 1.02	0.02	—
Tangermünde	" + 1.56	22. "	+ 1.52	0.04	—
Wittenberge	" + 1.34	"	+ 1.27	0.07	—
Domitz, Pegel	" + 0.94	"	+ 0.92	0.12	—
Quatzenburg	" + 0.92	"	+ 0.86	0.06	—

Saabel.

Brandenburg	20. Aug. + 2.02	21. Aug.	+ 2.03	—	0.01
do. Oberpegel	" + 1.42	"	+ 1.45	—	0.06
do. Unterpegel	"	"	"	"	"

Oder.

Kösel	20. Aug. + 1.23	21. Aug.	+ 1.27	—	0.14
Frög	" + 1.72	"	"	"	—
do. Unterpegel	" + 2.40	"	+ 2.30	0.10	—
Breslau Oderg.	" + 5.04	"	+ 5.10	—	0.06
do. Unterpegel	" + 0.22	"	+ 0.20	0.02	—
Frankfurt	" + 1.73	19. "	+ 1.80	—	0.07
Küstrin	" + 1.17	"	+ 1.32	—	0.15

ungeliebte ... Die ...

Die ...

auswendig, und all der lustige Verkehr, die Leidenschaftlichkeit, die hier das öffentliche Leben durchdringt, ins Stodden gerät, da verliert Venedig gar viel von seinen Reizen. ...

gestirnt ward dieser Antrag von ihm angenommen. Er gedachte die alten italienischen Meister zu studieren, er hoffte auf Anregung aller Art in dieser Stadt des malerisch Schönen, die ihn zu großen, selbständigen Schöpfungen ermuntern sollte. ...

Die kostbarsten Kunstgegenstände, ich kann Spure... entbehren; vergesslichen kann man ja selbst an den fünf Fingern... abgibt, und die schönsten Vorarbeiten sind dann oft nicht so...

Zurück hinter ihr die Thür und setzte sich an das Fenster... mit einem Centner nahm sie einen ernteten, bestimmeten Korb... räum bei Eitelkeit, wieder vor, es war derjenige, den Frau Zelle hatte...

Zu mir, da bin ich, mein Kindchen, da bin ich, schlief, schlief... rief sie besprechend, ohne sich nur im geringsten zu rühren... ward das Kind nachher, die kleine, die nachher die kleine, die nachher die kleine...

Zweiter Teil.

I.

Venedig! Es ist das uns erhaltene Wunder des Cinquecento, das... mit seiner märchenhaften Pracht, mit seiner Eigenart, seinem ganzen be-... strickenden Zauber, der durch die Zerstörungen der Zeit noch erhöht wird...

Die Lage dieser Stadt, die, auf Pfählen gebaut, dem Meere ent-... stiegen scheint, dessen Salzdünste sich an ihre Mauern legen, den Stein an-... fressend und ihn tiefer färbend, und die Lust und die Sonne, die heitere...

Aber alle Menschen haben nicht das Auge eines Künstlers und nicht... die Empfindlichkeit des Gemüths; die durch Schönheit so süß erregt wird, und... diese anderen finden Venedig schwarz, schmutzig, ruinös; es be-... klemmt sie in seiner Fremdartigkeit.

geblieren lassen. Das eine war sein Atelier. Freilich, mit den Werk-... stuben anderer Künstler verglichen, in denen der reichste künstlerische Luxus... sich entfaltete, war es von bescheidener Einfachheit und Dürftigkeit, keine... Inspirationen weckend.

Die Mutter bestand sich nicht in dem Zimmer, in welchem eine laute... wie Stille herrschte, und in dem allgemeinen die immer dunklere Schatt...

Das Kind mochte keine Gewöhnung verlernen, was sich wieder... es sich hin und her und ging endlich im Schlaf zu ruhen an.